

# Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 18.

Gottschee, am 19. September.

Jahrgang 1907.

## Leben und Sterben.

Was sorgst du ängstlich für dein Leben?  
Es Gott gelassen übergeben,  
Ist wahre Ruh und deine Pflicht.  
Du sollst es lieben, weislich nützen,  
Es dankbar als ein Glück besitzen,  
Verlieren, — als verlörst du's nicht.

## „Freidenker“ — frei vom logischen Denken.

Auch frei vom folgerichtigen Handeln, vom Gewissen, so kann man beifügen, denn die Ethik als Moral ohne religiöse Grundsätze ist jedem ihrer Anhänger dehnbarer wie Gummi, wenn er nicht doch noch unter dem Eindrucke dessen stünde, was christliche Ueberlieferung zu herrschender Sitte und Gewohnheit in den Kulturländern gemacht hat.

Diese harten Folgerungen hat der vom 8. bis 12. September in Prag abgehaltene 14. internationale Freidenkernkongreß bestätigt, ja übertroffen. Er war ein Stellbühnen leitender Freimaurer und Reformjuden, denen gedankenlose oder gutmütige freisinnige Spießbürger aufsahen und denen sozialdemokratische, jüdischliberale und radikale Blätter, ob deutsch, ob tschechisch geschrieben, willige Zutrittsdienste leisteten. Es handelte sich um einen neuen Sturmangriff gegen jede Konfession, gegen jede Religion, vor allem gegen die katholische Kirche. Sogar ein gläubigjüdisches Organ hat sich entristet gegen die reformjüdischen Arrangeure und die jüdischliberalen Blätter (Bohemia, Prager Tgbl., N. Fr. Pr., ähnliche Provinzblätter zc.) gewandt, da diese glaubenslosen Juden nicht bloß antichristlich und herausfordernd gegen die Majorität

der arischen Bevölkerung, sondern auch gegen das mosaische Judentum vorgehen, indem sie sich um Jehovah, um die jüdischen Sitten- und Speisegesetze (es fiel in die Prager Veranstaltung gerade der jüdische Neujahrstag) nicht kümmern. Uns Katholiken und Deutsche besagt zur Beurteilung dieses Freimaurerkongresses schon der Umstand genug, daß der Wiener freimaurerische Vorkämpfer des „Vereines zur Abwehr des Antisemitismus“ und Verfasser der gehässig antichristlichen Zeitartikel der liberalen „Reichenb. Ztg.“, Viktor Zenker, welcher die verwerflichen Ziele der „Freien Schule“ verteidigte und für die räuberische Konfiskation des Kirchengutes eintrat, als Drahtzieher im Präsidium, und der Freidenker-Kongreß trat unter Ueberrumpelung eines Antragstellers für eine die Deutschen, die eben in Pragatik einen harten Kampf zu bestehen hatten, verletzende nationalpolitische Resolution ein und beschloß zudem über Antrag des Brüsseler Abgeordneten Furment eine Ehrung des Hus und des Hussitismus durch eine korporative Reise in die Hussitenstadt Tabor und die Niederlegung von Kränzen an dem dortigen Žižka-Denkmal. Kann man sich einen größeren Widerspruch gegen den freien Gedanken denken, da doch gerade der Reher Hus die Vertreibung aller Nichtdeutschen von der Prager Universität durchsetzte und die furchtbaren blutigen Ausschreitungen der intoleranten Hussiten die Kultur um Jahrhunderte zurückschraubten? Und solche Leute behaupten, im Namen des „freien Gedankens“ und der Humanität den nationalen Streit als eine wirklich unnütze, aber doch gerade von

judenliberaler Seite eifrigt geförderte Vergewandung der geistigen Energie besetzigen zu können!

Der Wissenschaft und Wahrheit schlug dieser Freidenkernkongreß, dem zum Verdruß und unter dem Proteste der Prager Katholiken der dortige tschechisch-freisinnige Stadtrat mit der Begrüßung auch noch 1000 K Subvention widmete, geradezu ins Gesicht. Vorher waren von den jüdisch-freisinnigen Führern in mehreren Städten Böhmens Versammlungen abgehalten worden, um für obigen Kongreß zu trommeln und zu werben. So geschah es z. B. am 28. August auch in Leitmeritz im Hotel Schwane, woselbst unter dem Vorstize der Leitmeritzer „deutsch“-liberalen Zeitungsleute Gierschick und Pickert der Prager reform-jüdische Univ.-Professor Dr. Raudnitz, welcher neben dem Baron Hod und dem konfessionslosen jüdischen Univ.-Dozenten Dr. Hartmann und Hrn. Zenker die „Freie Schule“ verbreitet, behauptete, die Ethik, d. h. die Sittlichkeit hänge von einer geoffenbarten Religion auf Sinai und von feststehenden Wahrheiten (Dogmen) gar nicht ab. Glaube sei nur das abgetane Wissen der Vergangenheit, notwendige, allgemein gültige Erkenntnis sei überhaupt unmöglich. So? In dieser Versammlung waren auch P. Alban Schachleitner und Dr. thol. W. Pohl erschienen. Dr. Raudnitz wurde von ihnen wissenschaftlich widerlegt und in die Enge getrieben und behauptete schließlich, es sei nicht ausgemacht, daß alle Menschen sterben oder daß auch auf dem Sirius  $1+1=2$  sei. Nun ist aber doch das freie Denken dann ein verrücktes, wenn es sich nicht an die logischen Denkgesetze hält,

z. B. daß das Ganze größer ist als seine Teile, daß 2 Größen, die einer 3. gleich sind, auch untereinander gleich sein müssen, oder daß das Einmaleins und die sonstigen mathematischen Grundsätze und die logischen Schlußfolgerungen unumstößliche, von jedermann anzuerkennende Wahrheiten sind. Davon will der Freidenker Dr. Raudnitz nichts wissen, die Wissenschaft habe keine sicheren Erkenntnisse, nur Selbstdenken biete Fortschritt! Da würde ja ein Schüler nie etwas lernen, wenn er Lehrer nicht Buchstaben, Ziffern und Mitteilungen glauben würde, und ohne Glaube an richtige Quellen gäbe es auch gar keine Geschichtswissenschaft, auch keine Botanik, z. B. Kenntnis der Giftpflanzen, da sich durch eigenes Kosten erst jeder vergiften und umbringen würde, auch keine geographische Wissenschaft, da die wenigsten Leute selbst in allen Weltteilen, geschweige denn überhaupt jemand bei allen Flüssen, in allen Städten und Dörfern, auf allen Meeren, Seen und Bergen war! Jeder Kaufmann und Geschäftsmann käme ohne den Glauben an seinen Willen und an seine Fähigkeit, gewünschte Darlehen zurückzahlen, um seine Existenz, so meinen wir, denn Kredit kommt doch von credo = ich glaube. Während Dr. Raudnitz gläubiges Christentum und Judentum so von oben abtat, stellte derselbe Dr. Raudnitz für die Sittlichkeit als seine freidenkerischen Leitziele folgende zwei Grundsätze auf: „Handle so, wie Du willst, daß man Dir gegenüber handle“, und „Dein Tun soll dem Fortschritte der Menschheit dienen.“ Nur so könne es gute Menschen geben. Den Humbug und die Hohlheit solcher „freidenkerischer“ Sprüche steht aber doch alsbald der schlichteste denkende Mann im Volke ein: denn der erstere Satz stammt doch von Christus selbst her, und den zweiten würde sich gar mancher beliebig auslegen; den Bemittelten etwas nehmen, hält der Dieb für Fortschritt, und allen Obrigkeiten Bomben zwischen die Füße werfen der Anarchist, freie Liebe der sozialistische Führer Bebel für Fortschritt. Und zudem würde ohne Gott und ohne Gewissen ja beiden freidenkerischen Sittengeboten die Sanktion fehlen, nämlich die Ueberzeugung, daß ein allwissender, gerechter Gott das Gute ewig belohnen, alles Schlechte aber bestrafen wird, auch wenn es noch so geheim geschieht.

Aus diesen Raudnitzschen Vorspielen des Freidenkerkongresses ließ sich auf dessen Verlauf schon ein Schluß ziehen. In Wirklichkeit war er noch viel verworrener und, wenn man die dortige Klarlegung der äußerst gehässigen Ziele

jener Kirchenfeinde nicht tragisch nimmt, auch belustigender. „Nur die Liebe“ sei es, meinte in Prag der Delegierte Emil Schöler vom Gablonzer Freidenkerbunde, welche auf diesem Kongresse Tschechen und Deutsche für ein freies, nicht ein schwarzes Oesterreich vereine! O, diese Liebe war so groß, daß der einstmalig schönereantische nun liberal-ehereformertische Theodor Hutter-Reichenberg vorzeitig wegsuhr, weil man seinen lieblich-versöhnlichen nationalen Resolutionsentwurf hinter seinem Rücken im tschechischen Sinne ummodellte; die „Liebe“ war es, die einen spanischen Teilnehmer für die Freilassung seiner bloß wegen eines Bombenattentates eingekerkerten Freunde eintreten ließ; die Liebe, welche am 10. September eine Freidenker-Kommission lange hadern ließ, ob man neben Sozialdemokraten und Freisinnigen auch einen tschechischen Anarchisten als vollberechtigtes Mitglied ansehen solle; die Liebe, welche den Vorkämpfer Zenker der „Freien Schule“ und den Realschullehrer Spaleny und währische tschechisch-freisinnige Lehrer zu den ordinärsten Verdächtigungen und Unwahrheiten gegen das Christentum, gegen konfessionelle Erziehung und zur Forderung der räuberischen Konfiskation des Kirchengutes sich versteigen ließ.

Wenn die Augen über die freimaurerischen intoleranten Ziele der fälschlich sich Freidenker heißenden Herren und der „Freien Schule“ noch nicht geöffnet waren, — dem hat der Verlauf dieses Kongresses sie geöffnet. Versuchten seine jüdischen und antichristlichen Macher doch die Wähler nicht nur gegen ehrliche christlichgestimmte Abgeordnete, sondern sogar auch gegen solche freiheitliche Volksvertreter zu verheizen, welche sich nicht unter das geplante jüdisch-freimaurerische Joch des sog. „Bloc“ beugten und dem kulturkämpferischen Kleeblatt Hoch-Osnier-Kuranda nicht die Oberleitung im deutschen Lager des Parlamentes zubilligten. Der ganze Kongreß entpuppte sich als eine politische Heze mit der vom Präsidenten Dr. Bartossek und anderen Rednern ausdrücklich betonten Aufgabe, Kulturkampf nach französischem Muster auch in Oesterreich zu inszenieren. Die an dem Volke und an den Schulkindern jetzt in Frankreich sich vollziehenden brutalen und frivolen Entchristlichungsversuche und Beraubungen sind das Ziel unserer roten und nicht roten Freidenker! Christliches Volk Oesterreichs, durch die Stimmzettel im heurigen Mai hast Du diese finsternen Pläne Deiner „freisinnigen“ in Wirklichkeit tollstünniger Feinde größtenteils glücklich durchkreuzt; organisiere Dich, wirf

auch die papierernen Kirchen- und Volksfeinde aus dem Hause und bleibe auch weiterhin vor den frechen Christenfeinden, die Dich materiell auswuchern und geistig knechten wollen, tapfer auf der Hut!

Die Hauptbeschlüsse des Freidenkerkongresses, dessen öffentlicher Diskussionsabend, an dem P. Alban Schachlettner und Univeritäts-Prof. Dr. Hilgenreiner die Phrasen der Freidenker ausgezeichnet widerlegten, wegen Tumult aufgelöst wurde, fordern die volle Verweltlichung d. h. Entchristlichung der Schule, Trennung von Kirche und Staat, Einführung der Zivilehe und die „Versöhnung der Nationen“. Wie diese „Versöhnung“ aussehen soll, hat man durch die bekannte, die Deutschen verletzende Resolution und durch die Wallfahrt zum Zizka-Denkmal gezeigt. Die katholische Kirche ist es, die am wirksamsten und besten die Versöhnung der Nationen gefördert. Daß aber die Religion hübsch in der Schule weiter verbleibe, daß kein Kulturkampf nach französischem Muster in Oesterreich einziehe, daß die Ehe auch fürderhin unauflöslich sei und Oesterreich von den schlimmen Folgen der Zivilehe verschont bleibe, dafür müssen wir Katholiken nun umso eifriger bemüht sein durch die Organisation und christliche Presse.

## Glück und Unglück.

Das Glück ist eine leichte Dirn',  
Und weilt nicht gern an einem Ort,  
Sie streicht das Haar dir von der Stirn',  
Und küßt dich rasch und flattert fort.  
Das Unglück hat, im Gegenteile,  
Dich allerliebste ans Herz gedrückt,  
Sie sagt, sie habe keine Eile,  
Sitzt sich zu dir ans Bett und strickt.

## Streiflichter.

### Zahlen sprechen!

Die wichtigsten Ausgaben des deutschen Volkes:

Das deutsche Volk im Deutschen Reiche (56 Mill. Einwohner) gab statistisch nachgewiesen im Jahre 1901 aus für:

I. Die beiden wichtigsten Nahrungsmittel: a) Brot: (auf den Kopf etwa 175 — 200 kg Getreide, die Tonne zu 150 Mark) = 30 Mark pro Kopf, in Summa zirka 1700 Millionen Mark; — b) Fleisch: (auf den Kopf etwa 35 kg zu 1.20 Mark) = 42 Mark pro Kopf in Summa 2250 Mark.

II. Heer und Flotte: a) Heer, ordentliche Ausgaben 568 Millionen, außerordentliche Ausgaben 85 Millionen; — b) Flotte, ordentliche Ausgaben 87 Millionen, außerordentliche Ausg. 130 Millionen, Summa 870 Millionen Mark.

III. Geistige Getränke: a) Bier, 70 Millionen Hektoliter (auf den Kopf 125 Liter à 32 Pfennig) 2240 Millionen Mark;

— b] Brantwein: (auf den Kopf 12.5 Liter à 80 Pfennige im Ausschank-560 Mill. Mk.; — c] Wein: für 500 Millionen Mk. zusammen 3300 Millionen Mark.

Für Brot und Fleisch gab also das deutsche Volk 2250 Millionen Mark aus, für Heer und Flotte 870 Millionen Mark, zusammen 3120 Millionen Mark, für geistige Getränke aber allein die Summe von 3300 Millionen Mark aus.

Etwas ähnliches treffen wir in allen heutigen Kulturstaaten, auch bei uns in Oesterreich. Man sieht, nicht der vielgefürchtete Militarismus verschlingt am meisten Millionen — bei weitem nicht! — auch nicht die zwei wichtigsten Nahrungsmittel Brot und Fleisch, sondern weitaus die größten Summen verschlingt der Alkoholismus.

Und was bringen uns die für ihn hinausgeworfenen Millionen und Milliarden? Ein Heer von Krankheiten, Verbrechen, Siechtum, suchen Tod bei Tausenden und Elend aller Art.

Wer heutzutage sozial wohlthätig wirken will, der stelle sich in die Reihen der Kämpfer gegen den Alkoholismus. Die Nichtkatholiken arbeiten in dieser Beziehung fieberhaft. Tausende von ihnen haben heute sogar schon zur Abstinenz gegriffen, während man sich auf unserer Seite noch über die Abstinenten lustig macht. Wahrhaftig hier bewahrheitet sich wieder einmal das Schriftwort: „Die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Viehes!“

Lassen wir Katholiken uns von den Gegnern nicht beschämen! Organisieren wir uns im „Katholischen Kreuzbündnis gegen den Alkoholismus“. Nähere Auskunft erteilt die Zentrale in Wien X, Favoritenstraße 96, Volkslesehalle.

Nicht von jedem wird die volle Enthaltung von geistigen Getränken gefordert; der eine wirke durch Mäßigkeit, der andere durch volle Abstinenz je nach seinen Kräften, aber alle im Kampfe gegen den Alkoholismus, dieses soziale Uebel der Gegenwart.

### Gott nimmt und gibt.

Er nahm, was er dir hat gegeben;  
Einst gibt er, was er hier dir nahm.  
Nur Vorübung ist dieses Leben,  
Und gut ist, was von Gott uns kam.  
Das dunkle Rätsel dieser Zeit  
Löst herrlich einst die Ewigkeit.

### Zeitgeschichte.

— Den Personenzug vergessen. Es klingt zwar sehr unwahrscheinlich, daß ein Lokomotivführer ohne Zuge abdampft und nicht weiß, daß er ihn nicht mitführt. Es soll aber tatsächlich bei einem von Paris nach Orient abgehenden Zuge passiert sein. Der Zug stand zur Abfahrt auf der Station bereit; aber es waren außer zwei Wagen erster Klasse alle anderen zusammen mit dem Postwagen noch abgekoppelt und sie sollten gerade angehängt werden. Plötzlich ertönte ein Pfiff, und ohne sich weitere Gedanken zu machen, öffnete der Lokomotivführer, der dies für das Abfahrtsignal hielt, das Ventil und dampfte ab. Der Stationsvorsteher

pfiff, was er konnte, alle schrien, und die Signalflaggen wurden geschwenkt — es nützte alles nichts. Eine halbe Stunde später kam die Lokomotive auf der nächsten Station an, und der durch ein Telegramm benachrichtigte Stationsvorsteher trat an den Lokomotivführer heran: „Wo haben sie denn ihren Zug gelassen?“ „Da ist er ja!“ „Wo denn?“ fragte der Stationsvorsteher. „Er scheint unterwegs gestohlen worden zu sein!“ Man stieg der Lokomotivführer herunter und blieb wie angewurzelt stehen, als er sah, daß er in der Tat seinen ganzen Zug vergessen hatte.

— Fünf Maß Bier. In das Münchener Hofbräuhaus kam unlängst ein Engländer in Begleitung seiner vier Töchter. Der Kellnerin streckte der Gentleman wortlos die fünf Finger seiner Hand entgegen und diese brachte ebenso wortlos — fünf Maß Bier. Darob gewaltiges Entsetzen der englischen Familie, namentlich der Damen. Trotz der vereinten Kräfte gelang es Vater und Töchtern nicht, mehr als eine Maß von den fünfzehn vertilgen zu können. Da kam dem alten Herrn eine launige Idee. Er holte sich einen der vor dem Hofbräuhaus stehenden Dienstmänner und schenkte diesem die überflüssigen vier Maß unter der Bedingung, daß er sie sofort und allein vertilge. Er sah die Familie von ihrem Staunen recht erholt hatte, war das Bier auch schon verschwunden. Aber noch größer war das Erstaunen, als der Dienstmann mit Seelenruhe für seine „Arbeit“ 60 h verlangte. „Sie hab'n mir amal von mein Standplatz wegg'holt“, sagte er, „was i nacha z' tuan hab', is ganz gleich; Tarif is Tarif!“ worauf er dann auch richtig sein Geld erhielt.

— Im Todeschlaf. Der Beschauarzt von Lilleur in Frankreich wurde letzter Tage zur Feststellung des Todes eines jungen Mädchens dieser Ortschaft berufen. Als man den Körper in den Sarg legen wollte, bemerkte man einen leichten Schweiß an der Stirn der Toten. Gleichwohl wurde das Leichenbegängnis vollzogen, der Leichnam aber nicht begraben, sondern im Leichenhaus deponiert. Die Aerzte untersuchten den Körper und schlossen auf Lethargie. Gestern nun erwachte die Tote, nachdem sie zehn Tage eistarrt dagelegen hatte.

— Durch Bündhölzchen. In Wolkersdorf war in der hölzernen, mit Frucht- und Futtermitteln angefüllten Scheuer des Landwirthes Wolfgang Bernhart ein Brand zum Ausbruch gekommen, der diese und die Nachbarscheuer in kurzer Zeit samt den vielen Borräten vernichtete. Dem Brande sind auch zwei Kinder zum Opfer gefallen und in der Scheuer verbrannt und konnte nur als verkohlte Leichen geborgen werden. Die Ursache des Brandunglücks war das Spielen mit Bündhölzchen. Die beiden Kinder hatten mit dem vier Jahre alten Franz Bernhart mit den Feuerzündern gespielt, und als das Feuer entstand, konnte er davonlaufen, während die andern Kinder ums Leben kamen.

Ein Freischießen auf die Ehre. Im Jahre 1879 ging in St. Moriz, im Ultenhale, in Tirol, ein kleines Mädchen auf unerklärliche Weise verloren. Auf eine

abscheuliche Denunziation und die vagsten Verdachtsgründe hin wurde der dortige Seelsorger, Joseph Mahrhofer, von Gendarmen verhaftet, stundenweit eskortiert und vor Gericht beschuldigt, das Mädchen mißbraucht und dann ermordet zu haben. Während sich genannter, allgemein geachteter und völlig unbescholtener Seelsorger wochenlang in Untersuchungshaft befand, hielten die liberalen Zeitungen ein Freischießen auf dessen Ehre und guten Namen, wobei nicht selten der ganze Klerus an die Scheibe gestellt und aufs Korn genommen wurde. Und was war das Ende der ganzen in Szene gesetzten Priesterheke? Die glänzende Freisprechung des schändlich angeschwärzten und verleumdeten Priesters. Die liberalen Blätter machten freilich zu solchem für ihr Freischießen kläglichen Ausgang ein höchst verdrießliches Geschäft — weil ihnen ein sicher eingehogtes Schwarzwild entgangen war. — Ähnliche unbegründete Verdächtigungen gegen Priester sind heute an der Tagesordnung und die liberale Presse verbreitet solche Nachrichten mit besonderem Wohlbehagen.

### Vor Gottes Richterstuhl.

In Lüttich war vor Jahren der Neffe eines Bürgermeisters in das Kloster des heiligen Jakob eingetreten und zwar freiwillig. Der Herr Onkel hatte, als er dieses erfuhr, nichts anderes zu tun, als sofort mit bewaffneter Macht ins Kloster einzudringen und den Neffen zu zwingen, das Ordenskleid abzulegen. Der Abt des Klosters erhob gerechte Beschwerde beim Bischof gegen den Bürgermeister wegen dieser Gewalttat. Der Bischof war ein Mann, der, wie es in damaliger Zeit welche gab, nur der Versorgung halber in den geistlichen Stand getreten war, nahm nicht gegen den Bürgermeister Partei, sondern trat gegen den Abt auf. Da warf sich der Abt auf die Knie und rief vor dem pflichtvergeffenen Bischof und dem anwesenden Bürgermeister: „Da ich hier auf Erden kein Recht finde gegen dich Bürgermeister, so muß ich es vor Gott suchen, und darum lade ich dich vor seinen Richterstuhl. Innerhalb vierzig Tagen wirst du mit mir vor demselben erscheinen, um dein Urtheil zu hören.“ Der Bürgermeister, der als Vorsteher der Gemeinde eidlich gelobt hatte, nach Gesetz und Recht sein wichtiges Amt zu verwalten, lachte bei dieser Rede; allein bald verging es ihm. Am vierzigsten Tage nach dieser Auseinandersetzung läuteten die Glocken von St. Jakob; die Mönche beteten am Sarge ihres geliebten Vorstehers. Als der Bürgermeister dies vernommen, entfärbte er sich und der gewaltthätige und gewissenlose Mann zitterte am ganzen Leibe und er rief: „Wie soll ich mich retten? Heute ist der vierzigste Tag und ich muß mit dem Abt erscheinen vor Gericht!“ Vor Todessehnen sprang er auf und wollte fliehen; allein der Todesengel hatte ihn schon erfaßt. Er stieß einen gellenden Schrei aus und sank tot in die Arme seines Dieners. Diese Begebenheit erzählt List in seinem Exempelbuche.

## Die Uhr.

Eine Erzählung von Hermann Hirschfeld.

(Fortsetzung.)

Der Kommende war ein robuster Mensch von etwa achtzehn Jahren, der Sohn eines verwitweten übel beleumdeten Steinmeß und stand selber, trotz seiner Jugend in keinem guten Rufe. Andererseits aber war Paul Hiller ein lustiger Gesell, der es verstand, den Beuten nach dem Munde zu schwagen. Hans Meiler und der Steinmeßsohn waren Schulgenossen gewesen und Paul hatte sich an den jüngern herangebrängt und dessen leicht betörten Sinn durch Schmeicheleien umgarnt. Die Witwe Meiler hatte sich dem Verkehr ihres Stieblinges mit dem verrufenen Burschen widersetzt, aber die Freunde sahen sich heimlich und mehr als einmal teilte Hans sein karges Taschengeld mit dem Genossen, der die Gutmütigkeit des andern kannte und ausnützte.

Einen Augenblick stand Paul am Eingang still und sah ziemlich spöttisch auf den verwaissten Jüngling, der seinen Eintritt kaum zu achten schien. Aber sobald er aufblickte, nahm er eine kummervolle Miene an. „Kopf oben, mein Junge,“ sagte er, „denke daran, daß wir alle daran müssen und für sie war es vielleicht ein Glück, sie hätte am Ende noch viel ausgehalten.“ „Du bist es, Paul,“ sagte Hans in sichtlich Befangenheit, „du weißt, bei Zeiten meiner Mutter durfst du nicht zu mir kommen und eigentlich — —“

„Ich will an der Tür stehen bleiben, Hans,“ sagte Hiller mit demütigem Ton, aus dem der Schelm hervorlugte; „ich hoffe dir auf der Straße zu begegnen, aber damit war es nichts; so mußte ich mich schon einfinden, wenn ich dich noch einmal sehen wollte, ehe ich fortgehe.“

„Fort!“ rief Hans überrascht, „aber warum? Wohin? Komme doch näher“, beschied er dem noch immer auf der Schwelle stehenden — im leichten Wechsel seines Sinnes hatte der Jüngling das oben gefühlte Bedenken schon überwunden.

Paul grinste vor sich hin, er hatte es nicht anders erwartet. Nun kam er vor und ließ sich gemächlich nieder. „Ja stehst Du, mein Junge“, sagte er, „man kennt mich hier zu genau — auch von oben her,“ fügte er bezeichnend hinzu, „und das ist nicht immer gut; auch möchte ich mir mal die Welt ansehen, schaffen so viel als not, um den Mund offen zu halten und im Uebrigen lustig zu leben. Gute Gesellen gibt's überall und — da fällt mir ein — Du bist doch nun allein und keiner hat Dir zu sagen — komme mit!“

„Ich?“ Ein jähes Rot flammte im Antlitz des Jünglings empor.

„Ja Du!“ wiederholte Paul. „Der Nachlaß Deiner Mutter wird verfilbert und den Hohlköpfen hier spiegelst Du vor, Du wollest zu einem Verwandten Deiner Mutter gehen. Dein Brot findest Du schon, denn Du bist ein Künstler und bildest Dich an den Werken Deiner Kollegen, die Du in den großen Städten sehen wirst, noch immer weiter aus.“

Hans seufzte unwillkürlich. Das Bild, mit dem ihn der Gefährte umstrickte, stieg verlockend vor ihm auf. Aber er schüttelte das Haupt, „Ich bin nicht frei,“ antwortete er, „Herr Martens ist mir zum Vormund gestellt. Gute Abend hat er mich zu einer Unterredung bestellt. Daß ich darauf bestehe mich bei meinem großen Talent zum Maler ausbilden zu lassen, ist natürlich, er kann nichts dagegen haben.“

Der andere zuckte mit den Achseln. „Vielleicht doch,“ meinte er; „mir gefällt der Mann gar nicht und ich glaube es geht Dir ebenso.“

Sinnend blickte Hans vor sich hin, ehe er antwortete. „Ich weiß es selber nicht, Paul,“ sagte er dann. „Herr Martens ist so eigen, so streng — und doch gibt es Augenblicke, wo ihm ein so warmer Blick, ein so gutes Wort entfährt, daß mir ist, als müßte ich mich an seine Brust werfen und ihm zurufen: Schütze mich vor mir selber!“

„Du bist ein Schwachpinsel,“ höhnte Paul, „mit einem guten Wort wickelt man Dich um den Finger. Wenn er Dich erst in seiner Gewalt hat, wirst Du keins wieder hören und mußt luschen.“

„Oho, ich bin kein Kind mehr!“ rief Hans gereizt.

„Beweise es!“ Paul stand auf: „ich habe noch zu tun,“ sagte er, „denn ich gehe schon morgen fort. Willst Du mich nochmals sprechen, so findest Du mich heute Abend hinter der Kirchhofmauer. Du kennst das vorspringende Gewölbe dort von unserer Kinderzeit her, wir sind dort sicher. Willst Du kommen, Hans, zum letzten Abschied!“

Das verneinende Wort erstarb im Munde des Jünglings bei dem weichen, anscheinend von Tränen durchzitternden Ton des Genossen, der ihn an die zusammen durchlebten Tage der Kindheit mahnte. „Wenn es angeht, komme ich,“ sagte er und reichte dem Freunde die Hand, die Paul ihm geboten; dann ging der andere und Hans, um sich seiner Gedanken zu entretzen, begab sich in das kleine Zimmer, das er sich zu einer Art Atelier eingerichtet hatte, begann mit

Pinsel und Palette zu hantieren und träumte sich als berühmter Maler.

Die Kerzen des Kronleuchters im Hauptzimmers des „Aldergasthofs“, das nur angesehenes Gästen geöffnet ward, beleuchteten die gedrungene Gestalt des Herrn Martens. Der Freund der verstorbenen Frau Meiler saß mit Briefen und anderen Papieren beschäftigt am Schreibtisch, als Hans Meiler auf das Herein des Bewohners eintrat. Der Schreibende winkt dem Jüngling sich niederzusetzen und setzte seine Beschäftigung fort, bis sie zu Ende war, dann wandte er sich zu seinem jungen Gast und sagte freundlich:

„Ich habe mit Dir zu reden, lieber Hans, und muß dabei kurz sein. Wichtige Angelegenheiten rufen mich schon Morgen in der Frühe heim nach München, wo ich meinen ständigen Aufenthalt genommen habe. Du wirst mir dorthin folgen und in meinem Hause wohnen. Dort wollen wir unserer lieben Toten denken und versuchen in ihrem Sinne zu leben. Ich habe bereits dem Ortsgericht die Mitteilung gemacht; Du brauchst Dich um nichts weiter zu kümmern. Heute aber möchte ich noch einen wichtigen Punkt mit Dir besprechen, damit Du nicht mit unerfüllbaren Hoffnungen deiner Zukunft entgegengestehst und Dich bitter enttäuscht fühlst. Du zählst sechzehn Jahre und solltest Dich eigentlich schon auf einen Lebensberuf vorbereitet haben; wie hast Du Dir den Deinen gedacht, Hans?“

„Maler will ich werden, Herr Martens,“ lautete Hansens Antwort. „Man hat mir gesagt, daß ich nicht gewöhnliche Begabung besäße; ich habe auch schon Bilder gemalt,“ fügte er selbstgefällig hinzu, „und von Sachkennern Lob geerntet.“

Gottlieb Martens lächelte ein wenig. „O Jugend,“ sagte er leise und dann zu Hans: „Mein lieber Junge, es ist nichts so verderblich als die sogenannten guten Freunde und Sachverständigen, die den Unerfahrenen Ohr und Seele betören. Glaube mir Hans, ein wahrer Freund — und so einer möchte ich Dir sein — der würde zu Dir sprechen: Laß ab, Hans Meiler, Du lebst im Wahn.“ „Steh mein Steber,“ fuhr Martens fort, „die echte Kunst ist mir ein Hohes und in eigener Anschauung und im Umgang mit berufenen Meistern habe ich auf meinen langen Reisen gestrebt meinen Sinn zu bilden und für das Gute meinen Blick zu schärfen. Ich habe deine Bilder gesehen, auch die Zeichnungen in der Mappe, die in Eurem Wohnzimmer liegt, während Du abwesend warst. Man hat Dich über Dein Können und über Dein Werden getäuscht, mein

Freund, und nun täuschest Du Dich selber, doppelt gern, weil es Deinem eigenen Wunsch entspricht. Was Du kannst, was Du ja selbst unter der sorgfältigsten Ausbildung erreichen wirst, mag kaum die Mittelmäßigkeit erreichen und lieber gar kein Künstler, als ein Durchschnittskünstler in der Masse“.

Hans biß die Lippen. Was da aus dieses fremden Mannes Munde kam, zerfiel mit einem Schlage die rothigen Pläne seiner Zukunft. Welches Recht hatte der Fremde, so mit ihm zu reden? Hatten andere Männer ihn nicht ermuntert? Er gedachte Paul Hillers, der hatte ihm vorhergesagt, wie es kommen würde, nun galt es Festigkeit zeigen.

„Ich möchte aber doch bitten, Herr Martens,“ nahm er das Wort, „so leicht entläßt man wohl nicht einem festen Vorsatz — ich bin kein Knabe mehr und meine Mutter —“.

„Deine Mutter war eine sanfte Frau, die für Dich gedacht hat; ihr weiches Gemüt war leicht zu bestegen; ihre Billigung hatte Dein Vorsatz gewiß nicht. Ich aber, der berufen an ihrer Stelle Dein Bestes wahrzunehmen, ich erkläre Dir, Hans Meiler, auf Pflicht und Gewissen in dieser Stunde: Maler wirst Du nicht!“

Das aufsteigende Blut drang bis zu des Jünglings Stirn, aber er schwieg.

„Zum Studium einer ernsten Wissenschaft dürftest, wie ich Dich beobachtet Dir die Lust und Ausdauer fehlen,“ fuhr Herr Martens fort. „Aber der Kaufmann, im großen Sinne des Wortes, der Land und Meer beherrscht, das dürftest für Dich passen. Und dann, hat nicht das Handwerk in seinen besseren Zweigen heutzutage so nah der Kunst verwandt, seinen hohen Wert. Und der Dienst der heiligen Natur: der Garten, der Wald? Zu allem Hans,“ endete der dem Jüngling bestellte Vorwand in herzlichem Klang, „biete ich Dir freundlich die Hand, wolle sie nicht zurück, es ist die Hand eines Mannes, der Dir Freund sein möchte — Vater!“

„Und nun, Hans,“ schloß Martens seine Worte, indem er in den gewohnten Ton zurückfiel, „nun halte Rat mit Dir selber, bis Du in München eintriffst; in vier Tagen kannst Du hier alles geordnet haben, dann erwarte ich Dich. Diesen Beutel bringe mir mit; es ist Geld darin, Du magst daraus entnehmen, was Du für die Reise bedarfst, den Rest lege ich für Dich nieder, denn es ist Dein Eigentum. Ich habe den Besitz Deiner guten Mutter schätzen lassen und ihn selber erworben. Einige Andenken habe ich für Dich zurückbehalten, das Uebrige aber und das Häuschen selber habe ich dem hoch-

würdigen Herrn Pfarrer zum Opfer der Armut übergeben im Andenken an die Geschiedene. Und nun geh mit Gott mein Sohn, schloß Martens; denke daran, daß wir unsere Würde als Mensch nie mehr Ehre machen, und gottgefälliger erscheinen, als wenn wir verstehen lernen, uns selber zu bestegen. Und wird es Dir schwer, so flüchte zu dem Throne der Gnade, zu dem Dich die sterbende Mutter wies, zur Königin des Himmels, zur hilfreichen Mutter Gottes.“

Er reichte dem Jüngling die Hand, die Finger, die seine Rechte berührten, zitterten und waren eiskalt.

Wie im Taumel schritt Hans Meiler seinem Häuschen zu, er war empört und doch sprach in seiner Seele eine Stimme, die sich nicht bannen lassen wollte, für den Mann, der sich selber seinen Freund nannte.

Nun war er daheim, in seinen Räumen, in denen ihn alles an die Mutter erinnerte. Er öffnete das Beutelchen; es war ein anständiges Sümmchen, das die Lederhülle barg, ihn, dem des Geldes Wert Unkundigen, dünkte der Betrag ein Schatz. Was ließ sich damit nicht bewirken? Ausbildung ein Dasein des Genusses — und doch sollte der kunst- und weltkundige Mann nicht doch am Ende recht haben, und er, Hans Meiler, nichts sein, nichts werden, als ein Pfuscher?

Und abermals hob und senkte sich die Wage droben in der Ewigkeit zwischen gut und böse — wohin mochte sie fallen?

Da vom Kirchturm die neunte Abendstunde schlug stand Hans Meiler an dem Gewölbe hinter der Kirchhofmauer, wohin ihn sein Freund Paul Hiller, der Steinmehlsohn, beschieden. Er fand den Genossen bereits vor und lange verhandelten die beiden für und wider —

Hans Meiler traf nicht in München ein, vergebens hatte Gottlieb Martens in seinem stattlichen Hause dem Jüngling ein trauliches Heim vorbereitet, der war hinausgezogen in die weite, weite Welt. Den Tauschein eines früh verstorbenen Bruders Paul Hillers der ihm gleich an Alter gewesen wäre, lebte er, kam ihm zu statten den eigenen Namen der etwaigen Nachforschung zu entziehen. An einem verabredeten Orte erwartete ihn der Genosse — das Schicksal des Sohnes der armen Frau Marias war trotz ihrer Fürsorge entschieden, hatte die Muttergottes kein Herz für den ihr empfohlenen, daß sie ihn hilflos ließ in seiner Schwäche?

Zwei Jahre waren abgerollt vom ewigen Zeitrad und abermals zog über die Bande der Herbst. Aber heuer kein dro-

hender Vorbote des harten Winters, wie ein letzter sommerlicher Gruß sendete er noch bis in den Oktober hinein wärmendes Sonnenlicht am Tage und laue weißsternentklare Nächte.

Wie von magischem Schein umwoben lag abendlich ein kleines, weißes, mit Grün umzogenes Landhaus, das sich einsam am Waldebrande in einem Tal der sogenannten sächsischen Schweiz der romantischen Umgegend der schönen Elbstadt Dresden gelegen war; in nicht allzuweiter Entfernung befand sich ein wohlhabender Markort.

Der kleine Besitz gehörte, wie man im Flecken wußte, einem ältern reichen Herrn ohne Verwandte, der in Süddeutschland seinen festen Wohnsitz hatte, viel auf Reisen war und weil er lange jenseits des Ozeans gewelt und dort sein Vermögen erworben haben sollte, einzig unter dem Namen „der Amerikaner“ bekannt war. Viele fügten noch das Wörtchen „der gute“ hinzu, denn er spendete selbst in seiner Abwesenheit, und dies war meistens der Fall, mit reicher Hand, wo es not tat, aber nicht mit eigener Hand, denn der Amerikaner hielt sich fern von der Welt und den Menschen und überließ alles dem ältern erprobten Manne, den er mit der Verwaltung des Hauses und mit seinem persönlichen Dienst betraut hatte, wenn er in seinem Besitz anwesend war. Und das geschah sehr selten, indessen regelmäßig zu einer bestimmten Zeit im Herbst — und diese Zeit war eben gekommen. Ganz unerwartet, oft ohne Anmeldung an den Hüter seines Eigentums, kam er, ein schlichter Fußwanderer von Dresden her, nur mit dem Nötigsten zu kurz dauerndem Aufenthalt ausgerüstet.

Die Tür des kleinen Gebäudes öffnete sich und ein Mann von schwächtiger Gestalt, wohl schon ein Sechziger, aber noch frisch und rüstig, trat aus dem Hause, schloß sorgsam hinter sich zu, warf einen Blick auf die verwahrten Gaden und schritt dem näherliegenden Orte zu. Gleich am Eingang befand sich das Wirtshaus, freundlich lud die Helle hinter den niederen Fenstern zum Verweilen ein. Es war ein respectables Gasthaus, an dessen Ehrentisch die Spitzen der Ortschaft ihre Plätze belegt hatten und bei einem Glase Bier sich abends besprachen. Auch der Kommande hatte hier seinen bescheidenen Sitz erworben, obgleich er sich gewissermaßen in dienender Stellung befand. Aber Herr Gabriel, der Hausmeister des Amerikaner, hatte ein gutes Stück Welt gesehen, kannte Land und Leute und war endlich die Türe, an die man pochen mußte, um aus der Freigebigkeit seines Herrn zu schöpfen!

Wohl eine halbe Stunde früher als Herr Gabriel den gewohnten Abendgang antrat, hatte sich in der Gaststube zum „blauen Sahn“, wie sich das Wirtshaus nannte, ein junger Gast eingefunden, müde und matt, wie von langer Wanderschaft, hohlwangig und leidend aussehend, aber von feinem Wesen, heruntergekommen, sichtlich besserer Leute Kind. Der Wanderer ließ sich in einer abgesonderten Ecke nieder und bestellte ein längliches Nacht-mahl; als er die kleine Züchle aus seinem mageren Beutelchen blickt hatte, fiel es schlapp und inhaltslos zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatkalender.

Vom 16. bis 31. September.

16. Montag Kornelius, Papst, Cyprian, Bischof, Martyrer († 258); Ludmila, Herzogin und Mart. († 927); Editha, Jungfrau († 984); Eugenia. — 17. Dienstag. Lambert, Bischof und Mart. — 18. Mittwoch. (Quatember-faste.) Thomas v. Villanova, Erzbischof († 1555); Joseph v. Copertino, Befenner († 1663). — 19. Donnerstag. Januarius, Bischof und Mart († 305). — 20. Freitag. (Quatember-faste.) Eustachius, Mart. († 120); Fausta, Jungfrau und Mart. († 305). — 21. Samstag. (Quatember-faste.) Matthäus, Apostel und Evang. († um 69). ☾ Vollmond um 10 Uhr 31 Minuten abends.

22. Sonntag. (Sieben Schmerzen Mariä.) Evangelium (Matth. 9, 1—8): Jesus vergibt einem Sichtsüchtigen seine Sünden und heilt ihn zum Zeichen seiner Macht, Sünden zu vergeben. Emmeram, Bischof und Mart. († 652); Mauritius, Mart. († 278).

23. Montag. Vinus, Papst und Mart. († 70); Thekla, Jungfr. und Mart. († 1. Jhrhdt.) Herbstanfang. Sonnen-Aufgang um 5 Uhr 47 Minuten, Sonnen-Untergang 5 Uhr 57 Minuten, Tageslänge 12 Stunden 10 Minuten. — 24. Dienstag. Rupert, Bischof; Gerhard, Bischof und Mart († 1064). — 25. Mittwoch. Kleophas, Jünger Jesu; Aurelia, Jungfrau; Clagius, Knabe und Mart. († 925). — 26. Donnerstag. Cyprian und Justina, Mart. († 304); Warin, Abt († 8. 6). — 27. Freitag. Kosmas und Damian, Mart. († 287).

28. Samstag. Wenzeslaus, König und Mart., Landespatron in Böhmen († 936); Lioba, Aebtissin († 772); Adelrich, Mönch († 973). Fest Evangelium (Matth. 16, 25—17): Jesus mahnt seine Nachfolger zur Selbstverleugnung und zum Kreuztragen im Hinblick auf den ewigen Lohn.

29. Sonntag. Michael, Erzengel. Evang. (Matth. 22, 1—14): Jesus zeigt am Gleichnis vom Hochzeitsmahl des Königs, daß viele berufen, weniger aber auserwählt sind. ☾ Letztes Viertel um 12 Uhr 35 Minuten mittags.

30. Montag. Hieronymus, Kirchenlehrer († 419); Sophie, Witwe. Sonnen-Aufgang um 5 Uhr 58 Minuten, Sonnen-Untergang 5 Uhr 42 Minuten, Tageslänge 11 Stunden 44 Minuten.

16. Septenber.

### Die hl. Ludmila,

Herzogin († 927).

„Fromm und sanft in allen Dingen, freigebig gegen die Armen, unermüdet im Nachtwachen, andächtig im Gebete, vollkommen in der Liebe, herablassend in der Demut, immer eifrig in Dienstertweisungen gegen die Diener

des Herrn, eine Mutter der Waisen, eine Trösterin der Wittwen, eine Freundin der Gefangenen und vollendet in allen guten Werken,“ wie ein alter Schriftsteller schreibt, war Ludmila die erste herrliche Blume, dem Garten der Heiligen des Böhmerlandes entsprossen. Ludmila war die Gemahlin des Tschechenherzogs Boritwoj, der um das Jahr 879 am St. Johannesfeste vom hl. Method in Belehrad die Taufe empfangen hatte. Seinem Beispiele folgte bald seine Gemahlin Ludmila und ein großer Teil der Verwandtschaft. Unter Boritwoj's und Ludmilas Fürsorge wuchs das Christentum im Lande Böhmen. Ohne Zwang und ohne Widerstand wurden Tausende und Abertausende für den Glauben des Gekreuzigten gewonnen.

Von Regensburg kamen Deutsche und aus Mähren slavische Glaubensboten ins Land. Ludmila und Boritwoj erbauten die ersten Kirchen in Böhmen zu Ehren des hl. Papstes Klemens. Sie erzog ihre Söhne Spitihněv und Bratislaw im Geiste des Christentums, dem diese beiden mit ganzer Seele huldigten. Besonders Spitihněv erwarb sich den besondern Ruhm als Erbauer heiliger Gotteshäuser und Sammler zahlreicher Priester und Kleriker im Lande, die ihm halfen, die christliche Kultur und Zivilisation einzuführen. Mit ihm wetteiferte Bratislaw, allerdings im Widerspruche mit seiner heidnischen dem Christentum abholden Gemahlin Drahomira. Als nun der fromme Bratislaw früh starb, da übergab das gesamte Volk die Erziehung seines jugendlichen Sohnes und Thronerben Wenzeslaus der frommen Großmutter Ludmila übergab.

Ludmila, selbst eine Heilige, erzog uns das Vorbild aller frommen Fürsten, ebenfalls einen Heiligen und den Ruhm seines Landes, den nachmaligen Herzog Wenzel, den sie in der ersten christlichen Schule von einem Priester in der Religion und Wissenschaft unterrichten ließ. Allein gerade darob zog sich Ludmila den Haß und die Eifersucht ihrer herrschsüchtigen Schwiegertochter Drahomira und ihres heidnischen Anhangs zu. Während Ludmila auf ihrem Witwenstuhle Tetin den Uebungen christlicher Tugenden und Frömmigkeit sich hingab, brütete Drahomira einen finstern Mordplan aus und beauftragte damit zwei böhmische heidnische Edelleute, Tumia und Gommer, welche, gefolgt von wenigen Begleitern, die fromme Ludmila in ihrer Einsamkeit überfielen und erdrosselten. So wurde Ludmila die erste hl. Blutzugin des Landes Böhmen. Durch ihren Einfluß hatte der Same des Christentums so festen Fuß in Böhmen gefaßt, daß ihn auch die nach Ludmilas Tode entbrannte Christenverfolgung nicht zu vertilgen mochte; vielmehr blühte das Christentum, befruchtet von dem Blute der hl. Ludmila, bald unter ihrem Enkel, dem hl. Wenzel auf und brachte bald herrliche Früchte christlichen Lebens und christlicher Kultur. Das christliche Volk verehrt aber in der hl. Ludmila das Vorbild einer christlichen Mutter und Erzieherin, die das Beispiel eines tugendhaften Lebens ihren Pflegebefohlenen vorlebt und für das heilige

Gut christlichen Glaubens selbst ihr Leben hinopfert. Möge ihr hehres Beispiel besonders in unseren Tagen, wo man die christliche Religion den Kindern rauben will, viele Nachahmer finden!

## Rechtstunde.

### Dienstcharakter der Briefträger.

Nach einem oberstgerichtlichen Erkenntnisse ist der Briefträger eines auch nicht ärarischen Postamtes bei Ausübung des Postzustellungsdienstes Beamter im Sinne des § 101 Straf-Ges. wegen Mißbrauches der Amtsgewalt; reruntreut er eingezogene Nachnahmebeträge oder zur Zustellung angewiesene Gelder, so ist er nach § 181 St.-G. wegen Verbrechen durch Mißbrauch seines öffentlichen (Staats-) Amtes verantwortlich.

### Ueberschreitungen des an einem Orte festgesetzten Preistarifes

für Lebensmittel fallen nach Entscheidung des k. k. Obersten Gerichts- und Kassationshofes nicht unter den Begriff des Betruges. Nach § 478 des Straf-Gesetzes unterliegen sie richterlicher Ahndung nur dann, wenn eine zweimalige rechtskräftige Verurteilung wegen Uebertretung der Taxordnung voranging.

## Zeitgeschichte.

— Die Zerstretheit! Den Gipfel von Professoren-Zerstretheit scheint der alte Mouchot erklommen zu haben. Der 82 jährige Gelehrte war schon 1861 infolge seiner Arbeiten als Mathematikprofessor aus Lyzeum von Alencon berufen worden. Er beschäftigte sich vornehmlich mit dem Problem, die Sonnenhitze nutzbringend zu verwerten und konstruierte 1878 einen geistreichen Apparat, um die Wärme der Sonnenstrahlen zu konzentrieren. Mouchot's Arbeiten wurden von der Akademie preisgekrönt. Schließlich zog sich der greise Grübler in ein Häuschen in Reims zurück, um fortan nur seinen Studien zu leben. Seine Frau wurde allmählich unzurechnungsfähig, ohne daß der Professor es merkte. Sie machte Schulden, bezahlte keinen Lieferanten und am Ende auch die Steuern nicht mehr. Als der Exekutor kam, empfing sie ihn mit dem Revolver in der Hand. Vor Monaten brachte man sie ins Irrenhaus. Der greise Professor schaute aus seinen Büchern auf und war sehr erstaunt, als man sein Mobiliar pfändete und fortschleppte. Nur als man ihm auch seine Bücher nehmen wollte, wurde er eifrig und setzte auch durch, daß man sie ihm lasse. Das Amüsante an der Geschichte ist, daß Professor Mouchot eine Rente vom Staat, 4000 Franken pro Jahr, zusteht! Er hatte nur vergessen, sie zu beheben. Seit drei Jahren! Glücklicherweise ist ihm das nun zufällig eingefallen, und er wird sie — wenn er es nicht wieder vergißt — nachträglich beheben.

— Durch das Lesen von Räuber-geschichten verdorben. Zwei Knaben in Koblenz, die durch das Lesen von Räuber-geschichten exaltiert waren, wurden als Pferdediebe ermittelt. Genau so, wie in den Geschichten der Pferdediebstahl beschrieben

wird, umwickelten sie die Pferdehufe mit Filzlappen und brachten die Tiere auf die Karthause. Die beiden wurden in Boppard festgenommen und nach Koblenz gebracht. In ihrem Besitz befanden sich drei Revolver. Ein ganzes Lager gestohlener Gegenstände wurde bei den Dieben gefunden. Sogar mit Laffos für den Pferdefang hatten sie sich ausgerüstet.

— **Im grauen Rock.** Der König von Sachsen hatte bei einem Ausflug von Rorderney nach Borkum das Schiff verlassen und wollte den für ihn eingeschobenen Salonwagen besteigen; er wurde aber vom Kondukteur zurückgewiesen. Dem Beamten imponierte der einfache graue Anzug des Monarchen und die niedrige blaue Mütze entschied nicht, denn er rief: „Weiter gehen, weiter gehen, dies ist für den König von Sachsen!“ Inzwischen gestikulierten die zum Empfang erschienenen Herren und winkten energisch mit den Zylindern, so daß dem Kondukteur plötzlich klar wurde, daß die Könige nicht mit der Krone auf dem Haupte reisen.

— **Falsch bewiesen.** Beim Naturforscher Buffon hatte sich eine Mittagsgesellschaft von anderen Naturforschern eingefunden und nach beendigtem Mal ging die Gesellschaft ins Freie. Es war ein heißer Tag. Im Garten stand auf einem Postamente eine Glaskugel, wie man sie in Gärten hat, um die Aussicht zu spiegeln; einer aus der Gesellschaft legt die Hand darauf und findet, daß die Kugel auffallenderweise an der Schattenseite heißer ist, als an der Seite, wo die Sonne sie bescheint. Er teilt dem Nächsten seine Bemerkungen mit, und einer nach dem anderen legt die Hand an und findet es bestätigt. Die ganze Gesellschaft sammelt sich um die Glaskugel und beginnt ein Gespräch darüber. Jeder hat eine Theorie zur Erklärung: der eine nimmt die Reflexion, der andere die Exhalation, der dritte die Repulsion zur Hilfe, was der eine nicht weiß, weiß der andere, und kurz — sie kriegen nach den Naturgesetzen so heraus, daß es gerade so sein muß, und daß man sich nur würde verwundern müssen, wenn es umgekehrt, also die Kugel in der Sonne heißer wäre, als im Schatten. — Buffon wollte die Sache jedoch noch nicht einleuchten. Er ruft seinen Gärtner herbei und fragt: „Sag' mal, woher mag es wohl kommen, daß die Kugel hier im Schatten wärmer ist, als in der Sonnenseite?“ „Woher?“ sagt der Gärtner, „ich habe sie eben rumgedreht, damit sie nicht zu heiß würde.“

— **Ein Mörder als Bräutigam.** Aus Bielitz wird gemeldet: Nach soeben hier eingelangten Nachrichten sind am Freitag die beiden Sträflinge Smolski und Wadas, welche mit dem Mörder Kurek aus dem Gefängnis in Wischau entsprungen waren, verhaftet worden. Kurek befindet sich in der Gegend von Oswiecim und hat dort mit einem Mädchen ein Liebesverhältnis angeknüpft und eine sofortige Trauung vereinbart. Es wurde in Blaszenica ein Wagen gemietet, zwei Bauern als Brautzeugen angeworben und flott ging es nach Oswiecim. Auf dem Wege dahin ließ sich Kurek von den beiden Zeugen einige Kronen aus, worauf er durch einen geschickten

Sprung aus dem Wagen in dem nahen Walde verschwand. Die geprellten Hochzeitler kamen nun zum Bürgermeister nach Oswiecim, wo sie aus der ihnen vorgehaltenen Photographie den Mörder Kurek mit voller Bestimmtheit erkannten. Eine sofort veranlaßte Streifung nach demselben hatte keinen Erfolg.

— **Amerikanische Schmugglerinnen.** Das von Frankreich kommende Dampfschiff „La Savoie“ traf kürzlich in New-York ein und dort wurde von den Behörden das Gepäck von zwanzig weiblichen Passagieren mit Beschlag belegt. Die Eigentümerinnen mußten sich auch einer Leibesvisitation durch Angestellte des Zollamts unterziehen. Es stellte sich heraus, daß die Damen große Mengen der wertvollsten französischen Roben, Hüte und Spitzen auf denen ein sehr hoher Zoll lastete, einschmuggeln wollten. Die Hüte sind konfisziert worden. Anführerin der eleganten Schmugglerbande ist eine junge Dame der reichen New-Yorker Kreise, die in Amerika und Europa einen gesellschaftlichen Ruf genießt. Die Zollbeamten behaupten, daß von derselben Schmugglergruppe schon französische Luxuswaren im Wert von Millionen Dollars eingeschmuggelt worden seien. Man sei ihr, da sie Mitschuldige unter den Aufsichtsbeamten haben müßte, bisher nicht auf die Spur gekommen.

— **Patronen in Champagnerkisten.** In Casablanca wurde ein origineller Schmuggel entdeckt. Bei der Durchsuchung in der Stadt kam man auch unter andern auch auf Champagnerkisten. Man öffnete sie und leerte sie, ohne etwas Verdächtiges zu finden. Erst bei genauerer Untersuchung schienen sie ein wenig schwer. Als man nun die Wände zertrümmerte, zeigten sich in ihnen eine Menge kleiner Zellen, deren jede eine Patronen enthielt. Diese Zellen waren aber so regelmäßig und exakt gearbeitet, daß man an eine Spezialmaschine zu ihrer Herstellung denken muß. Daraus kann man schließen, daß die beschlagnahmten Kisten sicher nicht die einzigen ihrer Art waren und wer weiß, wie viele Patronen schon in Marokko auf diese Weise, an der Nase der Zollwächter vorbei, eingeführt worden sind. Nebenbei bemerkt, der Champagner war deutsche Marke, was aber, wie der „Matin“ selbst zugibt, nichts beweist.

— **Das Vermächtnis der Goldgräber.** Vor vielen Jahren verließen die drei Söhne eines englischen Farmers namens Rehmer ihre Heimat, um ihr Glück auf den australischen Goldfeldern zu versuchen. Einer der Brüder kam, anscheinend als armer Mann, zurück und starb im August vorigen Jahres in größter Not. In seinem Hause verborgen fand man die Summe von 37.000 Kronen. Dies Geld ging an neun Nichten und Neffen, von denen eine Mrs. Waterman in Armur lebte. Von den beiden anderen Brüdern hörte man nichts. Vor einiger Zeit nahm Mrs. Waterman eine Zeitung zur Hand und sah darin die öffentliche Aufforderung der Verwandten der Gebrüder Rehmer, sich zur Regelung von Erbschaftsverhältnissen zu melden. Sie tat dies sofort und erfuhr, daß die beiden in Australien verstorbenen Onkel viele tausend Pfund Sterling

an Land und unbeweglichem Eigentum und außerdem über 3 Millionen Kronen in Geld hinterlassen hatten.

— **Eine Wolkentrakerkirche,** die 16 Stockwerke hoch sein soll, wird in Cleveland errichtet werden. Das Gebäude wird sich an der Stätte der Baptistenkirche erheben, deren Gottesdienst der John Rockefeller Milliardär regelmäßig besucht und in der sein Sohn seine Bibelklasse unterrichtet. Der Bau dieser Wolkentraker-Kirche ist schon seit einigen Jahren geplant, und der Hauptgeistliche, Dr. Eaton, hat eine Studienreise nach England gemacht, um dort die kirchlichen Einrichtungen gründlich zu studieren. Die neue Kirche wird auch ein Hospital, eine Turnhalle, ja sogar Restaurationsräume enthalten, echt amerikanisch.

— **Die Rache der Bienen.** Auf den unverschlossenen Bienenstand des auf dem Ausbau bei Mielschin wohnenden Wirtes B. geriet dieser Tage eine Ziege und weidete in der Nähe des Bienenkorbes. Die Ziege muß von den über die Zudringlichkeit unwillig gewordenen Bienen hierbei gestört worden sein, denn sie stieß den Korb um. Die ergrimmteten Insekten stürzten sich sofort über den unwillkommenen Gast massenhaft her, der sich eiligst vor der Uebermacht nach dem Hofe flüchtete, wo gerade 14 junge Enten an der Futterkrippe waren. Zwölf derselben und die Ziege wurden von dem erbosten Bienenvolk so arg zerstoßen, daß sie daran verendeten.

— **Das Geld im Lumpensacke.** Kürzlich verkaufte ein Geschäftsinhaber in Wilhelmsburg einen größeren Posten altes Papier, Lumpen u. s. w. an einen Lumpenhändler in Stellingen. Beim Sortieren fiel diesem eine kleine Kiste auf, in der er beim Öffnen zunächst eine Feuerversicherungspolize von 1907 bis 1908 vorfand. Er untersuchte die Kiste weiter und fand darin zu seinem nicht geringen Erstaunen mehrere Sparkassenbücher und Wertpapiere in der Höhe von mehr als 20.000 Mark. Der ehrliche Finder brachte die Kiste mit dem wertvollen Inhalt sofort zum Verkäufer zurück, der die Frage des Lumpenhändlers, ob er etwas vermisse, mit nein beantwortete. Der Finder teilte nun dem Geschäftsmann den Sachverhalt mit und gab ihm die Kiste mit Inhalt zurück. Inzwischen hatte dieser sich auch selbst schon des eigenartigen Versteckes seiner Wertsachen erinnert; er hatte sie nämlich vor einigen Wochen, bevor er eine Reise antrat, in die Kiste getan und diese, um ganz sicher vor Dieben zu sein, unter den Lumpen versteckt. Nach der Rückkehr von der Reise dachte er nicht mehr an den seltsamen Aufbewahrungsort seines Vermögens und verkaufte die Lumpen an den Händler.

— **Vor Freude irrsinnig geworden.** Die Lehrerin Wilma Sit in Ofenpest lebte mit ihrer Mutter in gedrückten Verhältnissen und wartete seit langem auf ihre Anstellung. Als sie nun kürzlich unerwartet die Beförderung erhielt, daß sie angestellt worden sei, wurde sie plötzlich von Verfolgungswahn befallen. Sie nahm das Dekret und drohte, jeden zu erwürgen, der es ihr entreißen wolle. Sie mußte ins Irrenhaus gebracht werden.

## Die neue Kirche zu Raspenau- Wildenau.

Am 15. d. M. beging die Kirchengemeinde Raspenau-Wildenau bei Friedland, Nordböhmen, einen hehren Freudentag. Der mit vereinten Kräften unter wirksamster Beihilfe vermöglicher Leute und tatkräftiger Männer vor einigen Jahren unternommene Neubau der

Kirchenbauten eignet als andere Stilarten. Ein richtiges Kunstverständnis weiß aus jeder wahren Kunstform etwas rechtes zu machen. Der Körper des Turmes ist noch der des alten, der am Eingange der abgebrochenen Kirche gestanden hat. Neu ausgestattet zierte er jetzt die Seite der viel größeren neuen Kirche. Man hat ihn stehen lassen, weil seine eigenartige Bauweise ihn einer solchen

ihr Höchstes und Bestes verehrt, den Heiland im allerheiligsten Sakrament des Altars.

### Bergiß mein nicht.

Von E. Marion.

In der Ortschaft Wallern in Oberösterreich lebte eine Schuhmacherfamilie, brave, herzensgute Leute. Sie brachten sich rechtschaffen durch und zwei liebe, wohlgeratene Kinder waren das Glück und die Freude der Eltern. Der zwölfjährige Boldl war auch in der Schule sehr wohl gelitten und diente dem Priester beim Altare. Das Mädchen war noch kleiner.

So kam der Peter- und Paulstag heran, der Namenstag des Vaters. Boldl möchte so gerne dem Vater eine Freude machen, eine recht große Freude. Sein Vermögen besteht nur aus sechs Kreuzern und vergebens zerbricht er sich den Kopf, wie er denn für diese paar Kreuzer dem geliebten Vater ein Namenstagsgeschenk machen könne.

Als er am Vorabende des Festes so durch die blumige Wiese dem elterlichen Hause zuschreitet, sinnend und spekulierend, immer eine Idee fassend und dann wieder als unausführbar verwerfend, bleiben seine Augen plötzlich auf einem kleinen Walde haften, der da zu seinen Füßen sich ausbreitet, einem Walde von lieblichen blauen Blümlein mit gelben Sternchen — Bergißmeinnicht!

„Halt, ich hab's,“ dachte der Knabe, und sein ganzes Gesicht erglänzte vor heller, herzinniger Freude.

Am Festmorgen selbst war Boldl schon gar zeitig auf den Beinen und eilte auf die Wiese hinaus. Er bückte sich nieder ins taunasse Gras und seine Hände pflücken und pflücken in eifriger Hast. Der Hut wird gefüllt und das Schnupftüchlein. — Endlich dünkt es ihm genug. In flüchtigem Laufe eilt er heimwärts. — Neben ihm her murmeln und gurgeln die Wellen der Trattnach.

Als der Vater in festlicher Stimmung aus dem Hochamte heimkehrt, gratuliert ihm zuerst das kleine Nennchen. Das Kind hat noch geschlafen, als der Vater früh zur Kirche ging, denn nach alter Gepflogenheit empfängt der brave Mann alljährlich an diesem Tage die heiligen Sakramente.

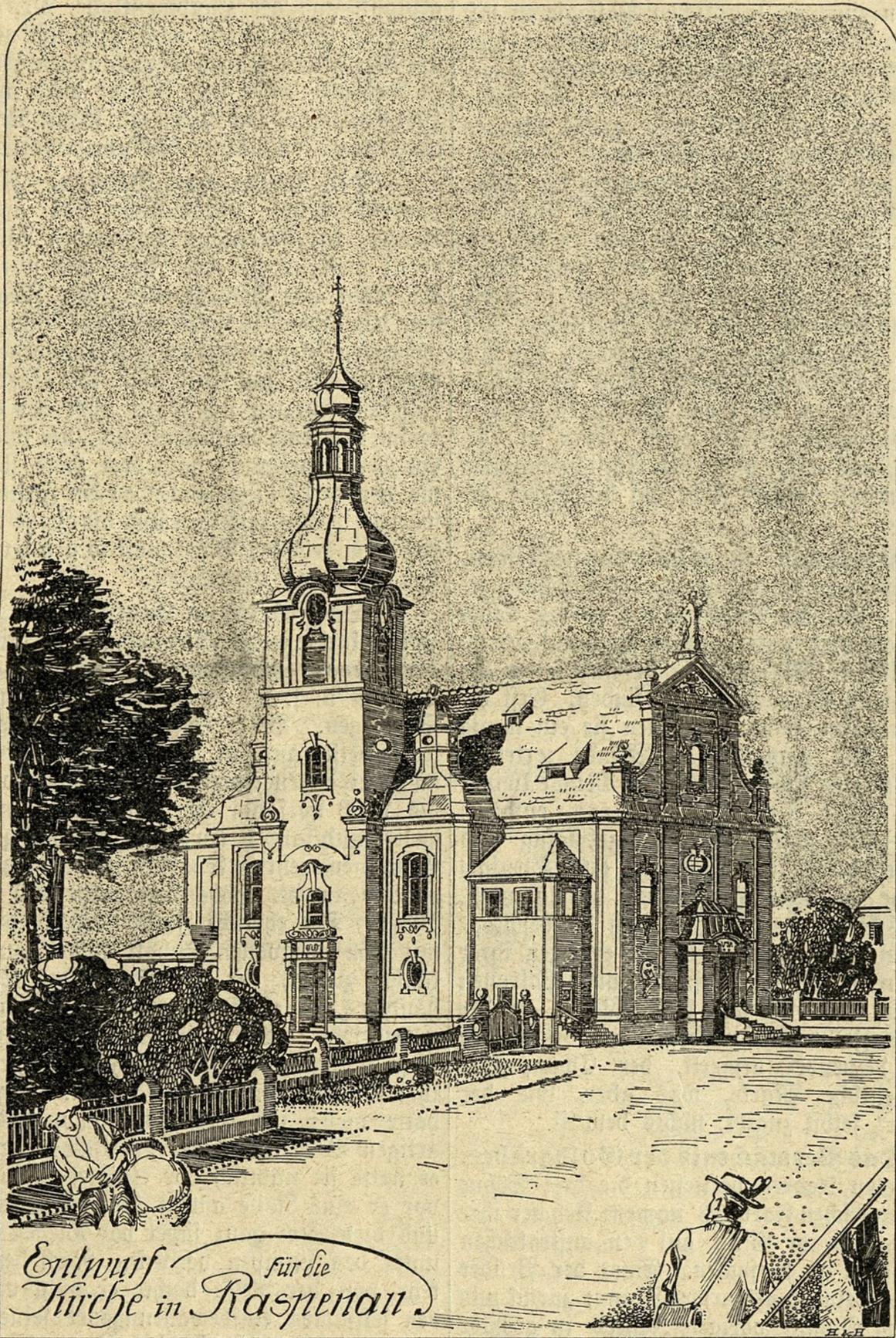
Dann naht Boldl. Auf einem Teller liegt ein herrlicher Kranz von Bergißmeinnicht und im Innern des Kranzes drei Zigarren. Die hat der Knabe für seine sechs Kreuzer dem Vater gekauft.

„Vater, ich habe nichts Besseres — Bergiß mein nicht!“ stammelt der Knabe und Tränen glänzen in seinen Augen.

Beide Eltern sind tief gerührt über die sinnige Liebesgabe ihres Kindes und der Teller mit dem Bergißmeinnichtkranze erhält einen Ehrenplatz im Glasschränke des Oberstübchens.

Der Tag ist ungewöhnlich heiß und schwül. Nachmittags sieht man ganze Scharen junger Leute mit dem gewissen Wäschepäckchen unterm Arme die Trattnach entlang pilgern, den Badeplätzen zu.

Boldl hatte im Frühjahr schwimmen gelernt. Auch er tritt im Badekostüme aus der Umkleehütte und will sich längs der Erlen zum Badeplatz begeben. —



Die neue Kirche zu Raspenau-Wildenau.

Wfarrkirche ist vollendet, und eben am 15. ist das neue Gotteshaus durch Se. Hochwürden den Herrn Weihbischof Dr. Wenzel Frind eingeweiht worden. Wie unser Bild zeigt, ist der Bau bei aller Einfachheit von großer Schönheit und ein sprechendes Muster von gutem Geschmack. Auch kann man daran ersehen, daß bei verständiger Anwendung der Barockstil sich nicht minder zu würdigen

Bevorzugung würdig erscheinen ließ. Die neue Kirche bietet im Aeußeren wie im Innern ein äußerst ansprechendes Bild und im Turm hängt ein prächtiges Geläute neuer Glocken. Möge vom neuen Gotteshause Gottes Segen strömen über Gemeinde und Land, und mögen die Tage bald wiederkehren, wo die Menschheit einmütig vor dem Tabernakel unserer Kirchen steht und wieder als

Jenseits des Baches, der hier gerade einen tiefen, breiten Tümpel bildet, steht der Wirt und noch mehrere junge Männer.

Der Wirt, selbst ein guter Schwimmer, hat sich immer lebhaft für Boldl interessiert, und auch jetzt hat er kaum den Knaben am jenseitigen Ufer erblickt, als er schon ausruft: „Geh, Boldl, schwimme einmal da herüber zu uns!“

Boldl folgt dem Rufe, springt ins Wasser und schwimmt tabellos zu der Gruppe hinüber.

„Brav, hast es noch gut in der Übung — noch einmal, Boldl, schwimme hinüber auch!“

Boldl macht im Wasser kehrt, schwimmt zurück bis zur Mitte des Tümpels, die andern stehen beobachtend am Ufer.

Da — was ist das? Der Knabe taucht unter, im nächsten Augenblicke schlägt er mit beiden Armen hoch über das Wasser empor.

„Boldl!“ schreit der Wirt und: „Stangen her!“ rufen zehn Stimmen. Alles läuft in grenzenloser Verwirrung hin und her und dadurch wird der richtige Augenblick zur Rettung versäumt. Als man den Knaben nach ein paar Minuten aus dem tiefen Tümpel herausfischte, war er eine Leiche.

„Vergiß mein nicht!“ hat der unglückliche Knabe wenige Stunden vorher seinen Vater. Wie könnten auch Eltern eines braven, ihnen so grausam entrienen Kindes vergessen? — Schier wahnsinnig wurden sie anfangs vor Schmerz und Leid, die armen Eltern. Das kleine Grab ist mit Vergißmeinnicht überwuchert, die ihre lieblichen blauen Köpflein zum Himmel hinanstrecken als der trauernden Eltern Gruß an ihr geschiedenes Kind.

Es gibt ja ein Wiedersehen im Jenseits, das ist des gläubigen Christen Trost, und das sei auch Euer Trost, Ihr tiefgebeugten Eltern!

## Die Hausaufgabe.

Die kleine Marianna hat von ihrer Lehrerin die Aufgabe bekommen, einen Aufsatz zu schreiben über die Nützlichkeit des Pferdes. Sie weiß es gut, zu was das Pferd alles nütze ist, hat doch ihr Vater selber einen prächtigen Schimmel. Schwer kommt ihr nur vor, wie man sich da überall ausdrücken soll. Wie gerne möchte sie eine Hilfe haben aber der Vater hat keine Zeit und die Mutter hat gesagt, sie soll es nur allein machen; sie werde am Schluß die Aufgabe schon dann durchschauen. Und das ist auch eine recht gute Methode, um die Kinder zu selbständigem Handeln heranzuziehen. Ohne dem Lehrer ins Handwerk pfuschen zu wollen, müssen sich die Eltern die schriftlichen Leistungen auf der Tafel oder in den Heften prüfend ansehen, möglichst jeden Tag, mindestens aber so häufig, daß die Kinder jedesmal mit dieser Durchsicht rechnen und dadurch vor Flüchtigkeit und Unsauberkeit bewahrt bleiben. Was die Richtigkeit der Abschrift oder des Rechnens angeht, so darf man wohl eine Mahnung und einen indirekten Fingerzeig einfließen lassen, aber nur nicht vorsagen oder überhaupt etwas tun, was das Kind klüger erscheinen läßt, als es ist. Das Kind muß zu ehrlicher Selbsttätigkeit angehalten werden.

Kann das Kind über einen Graben nicht hinwegkommen, so soll man beileibe nicht den Lehrer zu täuschen versuchen, sondern statt dessen lieber den Lehrer geradezu darauf aufmerksam machen, daß das Kind diesen oder jenen Punkt noch nicht begriffen habe.

Nur das Wohl des Kindes, nicht die Eitelkeit oder Bequemlichkeit der Eltern darf maßgebend sein.

## Die christliche Mutter.

In das Jahr 1873 fällt der Tod der Maximiliana Brentano von La Roche, der Mutter des berühmten deutschen Dichters Clemens Brentano aus Frankfurt am Main. Da er seine Knabenzeit meist in Koblenz bei einer Tante verlebte hatte, so mochte er nicht gar oft mit seiner Mutter zusammen gewesen sein; mindestens pflegte er weniger von ihr wie von anderen Verwandten im geselligen Verkehr mit seinen Freunden zu erzählen; allein ihr geliebtes Bild blieb seiner dankbaren Erinnerung tief eingepägt. Eines Abends war sie in Gesellschaft gewesen; er und die Geschwister gingen zu Bett und schliefen schon, als sie heimkehrte; in einem schwarzen Mäntelchen trat sie in die Kinderstube; nur Clemens wachte auf und sah, wie sie zu ihren Bettchen hintrat und ihn und die Schlummernden küßte und ihnen segnend das Kreuz über die Stirne machte. —

Viele Jahre später erzählte Clemens Brentano mehr denn einmal, wie ihm dieses Bild unvergeßlich geblieben, wie es ihm gar oft vor die Seele getreten und sein dem katholischen Glauben und der Verehrung des Kreuzes Jesu Christi — draußen im bunten Weltgetümmel während der wilden Kriegsjahre — entfremdetes Herz mit mütterlicher Liebe zurückgerufen und mit der Religion wieder ausgehöhlt habe.

## Das Gewissen.

Am 4. August 1903 wurde auf der Straße zwischen Wartberg und Rindberg der Hadernhändler Michael Gogai aus Krain ermordet und seiner Brieftasche mit einem Inhalte von 600 Kronen beraubt. Die Blutspuren führten bis zur Mürz und dort wurde an den Abhängen der Leichnam aufgefunden. Der Verdacht richtete sich damals auf den Fabriks-

arbeiter Kaspar Handler, Sohn eines Grundbesizers, der mit Gogai zusammen im Gasthause zuletzt gesehen worden war. Er wurde eingezogen, konnte aber sein Alibi zum Teile nachweisen, worauf er vom Kreisgerichte Leoben auf freien Fuß gesetzt wurde. Die Gendarmerie behielt ihn aber damals trotzdem im Auge und veranlaßte neuer, schwerer Verdachtsgründe wegen seine neuerliche Inhaftierung. Doch wieder wurde er vom Gerichte enthaftet, worauf er von seiner Heimat auswanderte und als Knecht nach Mariazell in Arbeit ging. Vor einigen Wochen erkrankte der Mann und, sein Ende nahe fühlend, legte er nun dem Priester das Geständnis ab, daß er tatsächlich der Mörder Gogais sei. Er ließ



Die Hausaufgabe.

auch seinen Dienstgeber und andere Bekannte rufen und wiederholte diesen gegenüber in ausführlicher Weise sein Geständnis. Einige Stunden danach gab er den Geist auf.

Das Gewissen hatte ihn an seine Pflicht gemahnt, noch hier auf Erden zu bekennen, was er so lange der Welt verschwiegen hatte.

## Der kluge Patient.

Ein Schnapsbruder bekam ein Leiden. Der Arzt verordnete eine Einreibung mit Branntwein. Als seine Frau diese Einreibung vornehmen wollte, sagte der Schnapsbruder schmunzelnd: „Alte, ich meine, es wäre besser, wenn ich die Kur innerlich anwenden würde;“

der Schnaps käme dann eher und besser an die kranken Teile.“ Er ergriff das Glas und leerte es. Der Schnaps kam freilich sehr bald an den kranken Teil, aber in sechs Wochen war der kluge Patient vor lauter innerlicher Branntweinkur eine Leiche.

## Aus verschiedenen Ländern. Kirchliches.

**Der Sodalenkongress in Linz** am 7. und 8. Sept. nahm einen imposanten Verlauf. Ueber 2000 marianische Sodalen aus Oesterreich und Deutschland hatten sich eingefunden. Sein Verlauf sach durch die Einmütigkeit, Liebe, edle Begeisterung und durch den vornehmen Ton glänzend ab von dem fast gleichzeitig tagenden Freidenker-Kongresse.

**Die Augustinerchorherren-Stifte** in Oesterreich haben einer vom hl. Vater vorgeschlagene Reform angenommen und sich zu einer Kongregation zusammengetan, als deren Generalabt der Propst des Stiftes St. Florian in Oberösterreich am 10. d. gewählt wurde. Nun kann auch die Propstwahl in Klosterneuburg stattfinden.

**Verschiedenes.** Der hl. Vater wird nächstens eine neue Enzyklika herausgeben. — Am 1. Sept. fand in Lissone bei Mailand ein Katholikentag statt, dem 15.000 Katholiken sowie Kardinal Ferrari von Mailand beiwohnten. — In dem slowenischen Wallfahrtsorte Brezje fanden sich zur Krönung des dortigen Muttergottesbildes durch Fürstbischof Jeglic gegen 30.000 Pilger ein. — In Welehrad (Mähren) kamen zur Fatnenweihe des kath. tschechischen Bauernbundes und Gründung eines kath. Jugendbundes am 8. September gegen 50.000 Wallfahrer zusammen. Es ist doch noch kath. Bewußtsein im Volke. — Am 7. d. M. traf in Lourdes ein Pilgerzug aus Mähren mit Weihbischof Wisnar von Olmütz und dem Abg. Frhr. v. Brazak ein. — In Grottaferrata trat der bekannte russische Geistliche Sergius Werigin zur katholischen Kirche über. Er ist der Sohn eines russischen Generals. — Am 14. d. M. begingen die barmherzigen Brüder in Linz das 150jähr. Jubiläum ihrer Niederlassung in Linz. Wie viel tausende Werke der Nächstenliebe mögen seit dieser Zeit im Buche des Lebens verzeichnet sein!

### Oesterreich-Ungarn.

**Die Landtage** haben nun ihre kurze Herbstsession begonnen. Der niederöstr. Landtag trat am 9. Sept. zusammen, jene von Böhmen, Mähren, Schlesien, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Galizien und der Bukowina am 16. Sept. An alle tritt die namentlich von den Sozialisten durch große Agitationsversammlungen betriebene Forderung des allgemeinen, gleichen Wahlrechtes auch für die Landtagswahlen heran, denen die Sozialisten dann die gleiche Forderung für alle Gemeindevahlen anreihen wollen; ruhelose Agitation geht ihnen eben vor ruhige positive Arbeit, von der die Sozialisten bisher im Reichsrate trotz ihrer dortigen großen Anzahl noch fast nichts haben merken

lassen. Im niederöstr. Landtag haben zwar die Christlichsozialen schon vor 3 Jahren durch Dr. Zueger das gleiche Wahlrecht beantragt, aber sie können es ohne die ihm abgeneigten Liberalen und Großgrundbesitzer nicht durchsetzen, es müßte sonst unter Verfassungsbruch von der Krone durch ein Dekret eingeführt werden. Nun hat der n.-ö. Landesausschuß dem Landtage den Antrag vorgelegt, den Landesausschuß anzuweisen, einen Entwurf zur tunlichsten Erweiterung des jetzigen Landtagswahlrechtes auszuarbeiten. Damit ist das Erreichbare von den Christlichsozialen angestrebt. Am 12. September waren sozialdemokratische Abgeordnete beim Ministerpräsidenten Frhr. v. Beck, um die Stellungnahme der Regierung zur Forderung des allgemeinen gleichen Landtagswahlrechtes zu erfahren; Baron Beck erwiderte ihnen aber, daß er zwar eine mögliche Erweiterung betreiben werde, daß aber das Wahlrecht der Landtage, nachdem das Abgeordnetenhaus eine wesentlich politische Körperschaft, die Landtage aber gleichzeitig Verwaltungskörper mit vielen ökonomischen und administrativen Aufgaben seien, auch auf die ökonomische Struktur der Bevölkerung, auf das Verhältnis von Stadt und Land und auf gewisse politische, soziale und Besteuerungsverhältnisse Rücksicht nehmen müsse. Der böhmische Landtag werde sich wohl erst, da seine Funktionsperiode vor Neujahr abläuft, nach den Neuwahlen in der nächsten Session mit dieser Frage befassen können.

**Nach den Kaisermanövern** in Kärnten gab der Kaiser in einem Handschreiben seinen Dank an die Kärntner patriotische Bevölkerung auch für die wahrgenommenen Fortschritte kund; durch den Erzherzog Franz Ferdinand brachte der Kaiser sämtlichen, an diesen völlig kriegsmäßig veranstalteten Manövern beteiligten Truppen seinen Dank für die besondere Leistung, tadellose Haltung, das gute Aussehen und das richtige Benehmen im Gefechte zum Ausdruck. Gewisse Sensationsblätter haben übertreibende Berichte über die Zahl von Marodeuren und Toten gebracht; in Wirklichkeit gab es diesmal viel weniger Grund zu Klagen als sonst.

**Verschiedenes.** In Ungarn ist für den 10. Oktober, den Tag der dortigen Parlamentsöffnung, besonders von sozialistischer Seite allgemeine Arbeitsruhe zum Zwecke der Demonstration für das allgemeine Reichstagswahlrecht geplant, welches die Kossuthpartei dem Lande vorenthält oder verkümmern will. — In der Zweimillionenstadt Wien sind, zumal in dem von fremdsprachigen Arbeitern bewohnten 10. Bezirke und bei einigen Prostituierten, gegen 100 Blatternerkrankungen ausgebrochen, die sich aber letzter Tage nicht häuften; gleichwohl wurden sorgsamste Vorkehrungen und strenge Isolierungen veranlaßt, in wohl zu großer Mangelhaftigkeit infolge jüdischer Blätterberichte ließen sich über 300.000 Personen impfen bzw. wiederimpfen, der Schulbeginn wurde

auf den 1. Oktober verschoben. — Zu der endgiltigen Schul- und Unterrichtsordnung in Böhmen gaben die vier Landesbischöfe nähere Weisungen an den Klerus, worin sie bemerken, daß ja die Teilnahme am Sonntag und Feiertagsgottesdienst schon infolge des Kirchengebotes obligatorisch sei, soweit nicht die allbekannten Entschuldigungsgründe gelten, die Teilnahme am Wochentagsgottesdienste aber vom Gesichtspunkte der Erziehung ausgehe; an den Lehrerkonferenzen und Ortsschulratsitzungen sollen die betreffenden Priester regelmäßig teilnehmen und die Interessen der Schule, als deren Mutter mit Recht die Kirche genannt wird, berufseifrig allseits wahren. — In Wien wurde die russische Gräfin Tarnowska verhaftet, weil die Polizei dahinterkam, daß sie vier Verehrer hatte und einen derselben, den reichen Grafen Karamowski, in Venedig durch einen dupierten anderen Verehrer, Kaumow, ermorden ließ. — In Prag kam es am 7. September bei einem deutschen und tschechischen Volkstage zu blutigen nationalen Exzessen. — Durch Zusammenstoß eines Automobils mit einem Bahnzug nächst der Station Blomberg (Strecke Ischl-Salzburg) wurde der Münchener Privatier Rudolf Grixner getötet, sein Chauffeur schwer, sein Bruder leicht verletzt. — In Schwoika bei Bürgstein wurde eine Gründungsversammlung der „Freien Schule“ am 8. Sept. dadurch vereitelt, daß die Christlichsozialen die große Mehrheit bildeten und ihre Redner den Schwindel der roten, religionsfeindlichen „Freien Schule“ gründlich widerlegten. Der Gautag Christlich-deutscher Männervereine Nordböhmens in Schönau am 1. Sept. verlief imposant und zählte über 1000 Teilnehmer; auch der in Rekelesdorf abgehaltene Gautag für das deutsche Ostböhmen nahm einen guten Verlauf. Am 22. Sept. findet mit vormittägigem Kirchgange und nachmittägiger Versammlung der Gautag für den Friedländer Bezirk in Ruckersdorf am 29. September, ähnlich jener für Nordwestböhmen in Bilin statt. — Infolge einer Zugentgleisung zwischen den Stationen Bukaczowce und Zurawno (Galizien) wurden der Student A. Jaczek und der Kaufmann Mendel Waschik getötet, mehrere schwer, gegen 100 Leute leicht verletzt. — Feuer sind es 700 Jahre, daß die liebe Heilige der Wartburg in Thüringen, St. Elisabeth, als ungarische Königstochter geboren wurde; Se. Majestät unser Kaiser hat nun aus Anlaß dieses Jubiläums zum Zwecke der Errichtung eines St. Elisabeth-Kinderheims in Preßburg 30.000 K gespendet.

### Deutschland.

Gegen eine zu große Belastung der Gemeinden durch wachsende Verschuldung ordnete der preußische Innenminister an, daß für die jährliche Tilgung der Gemeindeanleihen höhere Sätze zu grunde gelegt werden sollen. Sonst hätten ja späte Enten nur mit der Abzahlung und Verzinsung der Schulden früherer Gemeindevertretungen zu tun. — Wieder ist in Preußen ein verruchtes Bahnattentat erfolgt: bei

Straußberg wurden eine Strecke weit die Schrauben der Bahnschwellen gelockert; es kam dabei zu einer Entgleisung, wobei der Speisewagen des verunglückten Zuges verbrannte und der darin befindliche Bankdirektor Kraschukh aus Königsberg den Tod fand; auf die Ergreifung des Täters sind 2000 Mk. Belohnung gesetzt.

### Rußland.

Immer noch begehen in Rußland die Revolutionäre die schändlichsten Verbrechen und ab und zu hört man auch, daß die russischen Patrioten, die auch nicht sehr zivilisiert sind, aus Wut über die vielen Untaten über die Juden herfallen. Diese stecken nämlich vielfach hinter den Rebellen, ja in manchen Gegenden ist die ganze jüdische Jugend revolutionär und begehrt an Polizeimannschaften und anderen Personen Mordtaten. Auch Vererbung öffentlicher Kassen kommen noch immer vor. Daher ist es in den letzten Tagen wieder in Odessa und Kischinew zu blutigen Judenverfolgungen gekommen. Rußland hat mit Japan Abkommen über die Handelsbeziehungen und Fischereirechte in Ostasien abgeschlossen. Japan hat große Vorteile für sich herausgeschlagen. Auch mit England ist Rußland ins Einvernehmen gekommen über die beiderseitigen Interessen in Asien.

### Marokko.

In dem nordafrikanischen Mohamedanerreiche Marokko geht es jetzt kunterbunt zu. Die Franzosen, die auf dem Kongresse zu Algiras sich dazu hatten verstehen müssen, Marokko als ein freies Reich anzuerkennen, das für den Handel aller Völker offen steht, suchen jetzt auf anderem Wege dieses Land in ihre Botmäßigkeit zu bringen. Wegen einiger Unruhen, wobei ein paar Europäer ums Leben kamen, haben sie gleich die Hafenstadt Casablanca bombardiert und schreckliche Verwüstungen angerichtet. Daraufhin strömten verschiedene maurische Stämme aus dem Innern des Landes zusammen, die Kabylen u. a., um sich an den Franzosen zu rächen; es scheint aber viel räuberisches Gefindel darunter zu sein, das nur der Beute wegen gekommen ist. Den Feuerwaffen und Geschützen, sowie der kriegerischen Übung der europäischen Truppen, unter denen sich leider viele Deutsche (französische Fremdenlegion) befinden, sind aber diese Araber nicht gewachsen. Ihre Angriffe wurden zu verschiedenenmalen abgeschlagen und soeben, am 12. d. M., ist einem jähen Angriff der Franzosen ihr Lager zum Opfer gefallen und sie selber sind zerstreut worden. — Und wie in allen unglücklichen Nationen, die dem Untergang geweiht erscheinen, so ist's auch hier. Während der Feind von außen naht, streiten sich die Marokkaner selber im Innern. Gegen den Sultan, Abdul Aziz, dem man seine Nachgiebigkeit gegen die Fremden zum Vorwurf macht, hat sich sein Bruder Muley Hafid erhoben. Außerdem beherrscht der Räuberhauptmann Kaisuli einen Teil des Landes und auch noch andere unkontrollierbare Elemente treiben ihr Wesen. Einer schlägt auf den anderen und jeder möchte sich wohl die Franzosen zu Freunden machen, um mit

ihrer Hilfe zum Ziele zu kommen. Muley Hafid soll übrigens ein kluger Mann sein, vielleicht versteht er es, alle unter einen Hut zu bringen und später auch einmal den Franzosen heimzuzahlen. Dieselben beleidigen die Mauren durch rohe Beleidigung ihrer religiösen Gefühle und ihre Soldateska soll schändliche Roheiten und Ausschweifungen begangen haben. —

## Buntes Allerlei.

### Die Gefühlvolle.

Eine vornehme Dame, welche einem Verein gegen Tierquälerei beigetreten war, sagte zu ihrem Bediensteten: „Johann, fange doch die lästige Fliege, aber tue ihr nichts zuleide, sondern lasse sie zum Fenster hinaus.“ Johann fing die Fliege, öffnete ein Fenster, zögerte aber einen Augenblick. Nun fragte seine Herrin: „Weshalb läßt Du die Fliege nicht hinaus?“ — „Es regnet ein wenig,“ erwiderte der Diener. „So, dann bringe sie echnstweilen in's Nebenzimmer.“

### Gewonnene Wette.

Der bekannte Humorist und Satiriker Saphier liebte es, in Gesellschaft die Leute durch seine oft ganz eigenartigen Einfälle zu verblüffen. Einst sagte er bei Tafel: „Ich wette, daß ich Ihnen hier etwas zeige, was noch kein Auge gesehen hat und ein Mensch niemals wiedersehen wird. Wer hält die Wette?“ Als sich jemand bereit erklärte, auf diese Wette, die auf fünfzig Gulden festgesetzt wurde, einzugehen, ergriff Saphier eine Nuß, zerdrückte die Schale und hielt den Kern derselben zwischen Daumen und Zeigefinger, „Nun meine Herren,“ sagte er dann, „ich meine, diesen Nußkern hat noch kein Auge gesehen und“ — den Kern aufessend — „es wird ihn auch niemand wiedersehen.“ — Saphier hatte natürlich seine Wette gewonnen.

### Verkehrte Art.

Gelehrte mit dem Lügenmund,  
Der Arzt mit Stahl und gift'gem Schund,  
Der Knecht mit der Zigarr' im Stall,  
Die Magd mit seid'nem Kleid zu Ball,  
Die Frau in dem Roman vertieft,  
Der Mann beim Wirte schuldverbrieft,  
Mit Eigensinn das liebe Kind,  
Dazu modernes Hausgefind' —  
Können wohl die Welt verkehren  
Und uns schlechte Sitten lehren.

### Gute Antwort.

Der Graf Krelowski, polnischer Gesandter am Hofe des Kurfürsten von Sachsen, kam eines Tages mit seinem Bedienten nach Schilda geritten und hielt, da er Durst hatte, vor einem Wirtshaus an. Der Wirt brachte ihm auf sein Verlangen ein Glas Bier. Beim Bezahlen fragte der Graf: „Ist es denn wirklich wahr, mein Lieber, daß es hier so viele Narren gibt?“ „Nicht, daß ich wüßte,“ antwortete der Wirt, „aber es reiten ihrer zuweilen durch.“

### Ausschluß der Oeffentlichkeit.

Vor einem französischen Gerichtshof sollte eine Anklage verhandelt werden, bei der nach Inhalt der Akten für Damen nicht geeignete Sachen zur Sprache kommen mußten. Der

Vorsitzende forderte unter Hinweisung auf diesen Umstand die im Zuhörerraum anwesenden anständigen Damen auf, das Gerichtslokal zu verlassen. Da mehrere Damen dieser Aufforderung nicht Folge leisteten, erklärte der Vorsitzende: „Ich nehme an, daß sämtliche anständige Damen den Zuhörerraum verlassen haben; Gerichtsdienner, nun weisen Sie die unanständigen hinaus.“

### Die Wahrheit über Alles.

Krämer zu einem Lehrling: „Was tuft Du da, Fritz?“ Lehrling: „Ich schütte Sand in den Zucker.“ Krämer: „Das sollst Du aber nicht. Du mußt den Zucker in den Sand schütten, dann kannst Du, wenn eine Kunde Dich fragt, ob wir Sand in unseren Zucker schütten, der Wahrheit gemäß, nein' sagen. Und mit der Wahrheit kommt man doch immer am besten weg.“

### Bei der Gesangsvereinsprobe.

Chormeister: „Meine Herren und Damen! Passen Sie doch ein bißchen auf. Noch einmal das Lied:

„Ich wollt', ich wär' ein Vogel,  
Dann baut' ich mir ein Nest.“

Sie nehmen den Vogel viel zu hoch und das Nest zu tief. Sodann bei der Stelle: „Am Fenster meines Liebchens,“ viel zu zart. Das Fenster muß mehr herausgerückt werden. — Also noch einmal von vorn!“

### Die verlorene Schlacht.

Rudolf, König der Heruler, war gegen die Longobarden ausgezogen, um eine entscheidende Schlacht zu schlagen. Der König war jedoch des Sieges so gewiß, daß er, als die Schlacht schon begonnen, gemächlich bei Wein und Spiel in seinem Zelte sitzen blieb. Um aber vom Gange des Treffens und der Niederlage des Feindes Kenntnis zu erhalten, befahl er einem Soldaten von seiner Leibwache, einen hohen Baum vor dem königlichen Zelte zu erklimmen, die beiden Heere zu beobachten, und von Zeit zu Zeit Rapport zu erstatten. „Hüte dich aber wohl,“ rief ihm der König zu, „mir zu melden, daß meine Heruler fliehen, sonst lasse ich dir auf der Stelle den Kopf abschlagen! Die Longobarden drangen mit Uebermacht vor und die Heruler kämpften mit großer Tapferkeit. Lange schwankte der Sieg, doch endlich neigte er sich auf die Seite der Longobarden. Die Heruler flohen, doch der Soldat auf dem Baume hütete sich, den König von der Niederlage Kenntnis zu geben. Als das Geklirr der Waffen und die Signale der Fliehenden immer näher drangen, trat der König aus dem Zelte und frug den Wachhabenden: „Fliehen meine Heruler?“ Der Soldat erwiderte: „Du hast es gesagt, nicht ich!“ Da stürzte der König mit blankem Schwerte fort, die Fliehenden aufzuhalten, doch es war zu spät, die Schlacht war verloren. Zu spät wird es auch für manchen sein, der sein Leben hindurch gespielt und getändelt und die Erfüllung seiner Pflichten beiseite liegen gelassen. Das entflohene Leben bringt nichts mehr zurück.

## Missionswesen.

### Mandschurei.

Die Mandschurei, welche den Hauptschauplatz des russisch-japanischen Krieges bildete, zählt gegenwärtig 34.000 Katholiken, 24 Kirchen und 252 armselige Kapellen, 51 europäische und 15 einheimische Priester, 215 geistliche Schwestern, 186 Schulen mit 4357 Kindern und 20 Waisenhäuser. Doch was ist das für ein so großes Gebiet, die Mandschurei! Der Krieg hat die Missionen sehr stark in ihrer Entwicklung gehemmt. Ein erfreuliches Moment bildet der religiöse Eifer der polnischen Soldaten, über den verschiedene Missionäre berichten.

In Kwantscheng-tse wohnten jeden Sonntag 3000—4000 Mann dem Gottesdienste bei, und auch während der Woche kamen die Polen gruppenweise, um in der Kirche einen Besuch beim Allerheiligsten zu machen oder den Kreuzweg zu beten. Auch die Offiziere machten keine Ausnahme. Besonders zeichnete sich ein Hauptmann aus. Trotz der Entfernung von 4 km und bei einer Kälte von oft — 30° sah man ihn jeden Morgen in der Kirche und täglich an der Kommunionbank. Oft blieb er noch lange Zeit vor dem Tabernakel knien. Dabei war er durch und durch Soldat und bei seinen Leuten sehr beliebt. Während den letzten Wochen diente der Hauptmann sogar täglich in voller Uniform bei der heiligen Messe. Auch in Japan erbauten sich Missionäre wie Eingeborne nicht wenig an dem religiösen Eifer der gefangenen Russen und Polen.

Das Fortschrittsfieber ist von China auch auf die Mandschurei übergegangen. Ueberall werden Schulen errichtet, auf dem Lande gewöhnlich in den zahlreichen, meist doch leer stehenden Pagoden. Die neue Stadtschule von Mukden ist ein wahrer Palast in europäischem Stile.

Natürlich kostet das alles Geld. Dasselbe wird von den Mandarinen teils aus dem Verkaufe der kaiserlichen Ländereien teils durch neue Steuern aufgetrieben. Eine genauere Vermessung des Landes stellte fest, daß viele einheimische Grundherren ihren Besitz im Laufe der Zeit willkürlich nach allen Seiten abgerundet hatten. Sie müssen dieses Land jetzt herausgeben oder bezahlen.

Nach europäischem Muster werden heute Steuern erhoben, an welche das Volk in guter alter Zeit nie gedacht. „Kürzlich,“ so erzählt ein Missionär, „sah ich einen Fuhrmann, der auf seiner Brust ein Kupferschild trug, ähnlich wie ihn die französischen Feldhüter haben. Als der Mann bemerkte, daß ich meinen Blick neugierig darauf heftete, kam er näher, damit ich die Medaille näher betrachten könnte. Ich las folgende Inschrift: „32. Jahr der Regierung Kwangsius. Landessteueramt in Mukden. Schein für das Fahrrecht in der Provinz für einen Wagen von mehr als fünf Zugtieren. Preis 5 Dollar für ein Jahr.“

Das Volk beginnt zu fühlen, daß der Fortschritt heillos viel Geld kostet. Die Statthalter und Mandarinen haben den Kopf voll

von Reformplänen aller Art. Der Aufschwung und die glänzenden Siege des kleinen Japans haben einen gewaltigen Eindruck gemacht. China will dieselben Wege betreten, um gleichfalls eine große, starke Nation zu werden. Die Stimmung gegen die Europäer und folgerichtig gegen die Mission ist durch alles das nicht besser geworden und die zwei neuen Statthalter von Girin und Tsitsikar (Nord-Mandschurei) machen aus ihrer feindseligen Gesinnung kein Hehl.

Aus allen Teilen des großen chinesischen Reiches dringt daher der Ruf um tatkräftige materielle Unterstützung der katholischen Missionen, zum Baue von Schulen, Kirchen und Erhaltung von Missionsstationen, damit China, das mit dem Blute sovieler katholischer Blutzengen besetzt ist, dem wahren katholischen Christentum und nicht dem protestantischen Sektentum sich zuwenden. Leider finden wir bei den bemittelten und reichen Katholiken einen weit geringeren Opfersinn für die katholischen Missionen als bei den Protestanten. All die Seelen der Heidenvölker, welche hätten gerettet werden können, aber aus Mangel an materieller Unterstützung der kath. Missionen nicht gerettet wurden, werden anklagend gegen jene hartherzigen Katholiken sich erheben, die wohl vielleicht noch mit den Lippen beten „zukomme uns dein Reich“, aber zur Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden wenig oder gar nichts von ihrem Mammon opfern.

## Erziehungswesen.

### Blicke ins volle Menschenleben.

Von Käthe Selchow-Deggendorf.

(Nachdruck verboten.)

#### I.

In unserer Zeit hört man so vielfach die Klage, daß unserer heutigen Jugend so wenig Pietät gegen das Alter innewohnt. Nicht nur daß sich dieselbe oft recht unehrerbietig und anmaßend älteren fremden Personen gegenüber zeigt — dieser Mangel an kindlicher Scheu und bescheidener Zurückhaltung, an gebührendem Respekt tritt vielfach auch in der Schule den Lehrern, ja oft auch sogar daheim den Eltern gegenüber recht unangenehm und bedenklich zutage. Die jungen Leute wollen sich heutzutage gar nichts mehr sagen, sich nicht belehren und noch weniger tadeln lassen, wenn und wo sie es auch verdient haben.

Mit Recht fragt man daher: Woher mag wohl ein so verbreitetes soziales Uebel rühren? Hängt es mit den heutigen sozialen Zuständen überhaupt zusammen? Sicherlich vielfach. Aber in neun von zehn Fällen wird man antworten dürfen: Es hat seinen ersten und hauptsächlichsten Grund in einer mangelhaften Erziehung.

Vor längerer Zeit fuhr ich auf der Berliner Straßenbahn eine weite Strecke. Es war kurz vor einem Festtage um die Mittagszeit, wo der Verkehr am stärksten durch die Großstadt flutet, wo alles hastet und jagt, wo sich dem stillen Beobachter unwillkürlich die Frage aufdrängt, ob wohl die Tausende, die dort eilen und drängen, auch nur einmal an das Schriftwort denken: „Es ist noch

eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.“ Ruhelos, das ist die Signatur unserer Zeit, ruhelos nicht im Sinne des guten Wortes: „Rast' ich, so rost' ich“, auch nicht im Sinne der ernststen Mahnung: „Eile und errette deine Seele!“, sondern ruhelos im Kampfe um die Existenz, um das tägliche Brot, um Besitz und Erwerb.

Gedrängt voll war der Wagen; da steigt an der Haltestelle ein kleines Mädchen ein mit einem großen Paket. Sicher hatte sie ihre Bürde schon ein Stück Weges geschleppt, denn die Ermüdung stand auf dem blassen schmalen Gesicht geschrieben. Nur noch Stehplätze frei! Da stand nun die Kleine mit ihrer Last unterm Arm und blickte mit suchenden Augen in den vollbesetzten Wagen hinein. „Ach, wer so sitzen könnte wie ihr!“ sagten die suchenden Augen. Keiner rührte sich, auch nicht die beiden Gymnasiasten, die aussahen, wie die verkörperte Gesundheit. Da blickt ein alter Arbeiter auf und sieht die Kleine draußen auf dem Perron mit ihrem schweren Paket stehen. Von viel Arbeit und Mühsal erzählen seine verwitterten Züge. Einen Moment ging sein Blick über die Fahrgäste hin, dann stand er auf und bot der Kleinen seinen Platz an, um selbst draußen zu stehen. Die Freundlichkeit, mit der er das tat, und der dankbare Blick, der ihm lohnte, war rührend. In diesem Augenblicke war der schlichte Greis in der Arbeiterbluse ein Ritter, der die jungen Leute im feinen Anzuge mit samt beschämte.

Jeder möge aus diesem kleinen Vorkommnis die Nutzenanwendung ziehen. Unsere sogenannte Bildung ist nicht nur in so vielen Fällen bloße Oberflächenbildung, die wie schlechter Firnis Risse und Sprünge bekommt; auch das, was wir „gute Erziehung“ nennen, ist oft genug nichts als Oberflächenerziehung — Dressur. In einer Zeit, die fast auf allen Lebensgebieten der Autorität jeder Art skeptisch gegenübersteht, kann es kaum ausbleiben, daß die allgemeine Zeitstimmung auch innerhalb der engsten Kreise, innerhalb der einzelnen Familien sich geltend macht.

Man lacht über die gute alte Zeit mit ihren altmodischen, uns zopfig anmutenden Höflichkeitsformeln. Ich meine aber zunächst mit Unrecht. Wenn auch die Zucht der Jugend damals streng war, sie war eine gute Zucht, kam von innen heraus und wirkte nach innen. Nicht zur Höflichkeit der Form, sondern zur Höflichkeit des Herzens erzog man. Das „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren“ war mehr wie ein Gebot bloßer Höflichkeit. Achtung und Ehrfurcht wurden ins Herz gepflanzt. Dort in der Erziehung wieder anzuknüpfen, das bedeutet keine Rückständigkeit, das würde vielmehr Fortschritt sein.

Freilich — mit den üblichen Klagen über „unsere Jugend von heute“ und das oft gehörte Lob „der guten alten Zeit“, an die sich dann gewöhnlich die Bemerkung knüpft: „Ja, zur Zeit unserer Jugend war es doch ganz anders; was würden unsere Eltern dazu gesagt haben?“ — ist nichts getan und nichts gewonnen. Allen denen, die so klagen,

würde ich die Worte eines berühmten Pädagogen zuzurufen: „D seht nicht immer vor und zurück; lernt euch vertragen mit dem Augenblicke — dem Punkt, um den sich alles Leben dreht, worauf sich Heil und Verderben gründen! Vergangenheit und Zukunft sind die Riesenträfte, die uns in steter Flut und Ebbe auf- und niederziehen und so das Leben grausam zerspalten, indes die Gegenwart, wohlbenutzt, uns eine Brücke des Friedens bildet, die aus der Zeit in die Ewigkeit reicht.“

Auf diese trifft Halms Wort zu: „So sind sie! Ja, das ist so ihre Art! Was lebt mit ihnen, achten sie gering. Und zerran dran und treten es mit Füßen! Was ist, gilt nichts, und was da war, ist heilig.“ Eine neue Zeit ist angebrochen, eine Zeit in der ein scharfer Wind weht, der hinwegnimmt, was morsch und faul ist, vor allem die sogenannten „Vorurteile“ von früher; eine Zeit, die nicht gewillt ist, die Ueberlieferungen der Väter, sei es auf welchem Gebiet immer, auf Treu und Glauben hinzunehmen, sondern die selbst prüfen und urteilen will. Ob das nur ein Unglück ist, wie so viele meinen, ist doch zum mindesten zweifelhaft. Jedenfalls haben wir uns mit der Tatsache, daß es so und nicht anders ist, abzufinden, so gut oder so schlecht wir können. Göthe, der zwar in vielen nicht Unser ist, aber doch wie selten einer die Jugend verstand und ihr gerecht wurde, sagt sehr richtig: „Die Jugend freut sich nur des Vorwärtstrebens, Versucht sich weit umher, versucht sich viel. Der Kräfte Spielen ist drum nicht vergebens, So kennt sie bald ihr' Umfang, Maß und Ziel; Der Most, der gärend sich vom Schlauch geläutert, Er wird zum Trank, der Geist und Sinn erheitert.“

(Fortsetzung folgt.)

### Gesundheitspflege.

#### Etwas von den geistigen Getränken.

Es wird heute von wohlmeinenden Leuten, von Vereinen und Blättern, die sich die Belehrung der Menschheit über eine gesunde Lebensweise angelegen sein lassen, immer und immer wieder auf die großen Schäden und Nachteile hingewiesen, die durch den gewohnheitsmäßigen Genuß der geistigen Getränke sowohl für den einzelnen als für die menschliche Gesellschaft insgesamt hervorgerufen werden. — Gar mancher, der sein Gläslein nun einmal lieb gewonnen, will daran nicht glauben, aber er mag sich wehren wie er will, was wahr ist, muß man sagen, und die Tatsache bleibt unumstößlich bestehen — der Alkohol, d. h. jener Bestandteil der sogenannten geistigen Getränke, der auf die Nerven den bekanntesten eigenartigen Reiz teils der Betäubung, teils der Erregung ausübt, ist ein wirkliches Gift, das zu reichlich und zu oft dem Organismus einverleibt, sehr schädlich wirkt und nicht nur für den einzelnen Trinker selber, sondern auch leider für seine ungeschuldige Nachkommenschaft von den traurigsten Folgen sein kann.

Schreiber dieses hat einmal einen Herrn gekannt, der sonst von robuster Gesundheit fortwährend an Magenkatarrh litt. Der Mann war Apotheker; er kannte alle Mittel, die in einem solchen Falle Abhilfe

bringen können, selber ganz genau, und er probierte sie selbstverständlich auch; aber nichts wollte helfen, das Magenleiden wich und wankte nicht. Da ereignete es sich, daß ihm wegen einer äußeren Verletzung, die zu langsam heilte, der Arzt verbot, viel zu trinken und daß er insolgedessen auch den gewohnten taglichen und nicht unreichlichen Biergenuß einstellte. Und sieh da, wie mit einem Zauberschlage war das Magenübel verschwunden. Die tägliche unnötige Ueber-schwemmung der Magenschleimhäute und der ungünstige Einfluß des Alkohols auf die Nerven waren schuld an dem Leiden gewesen.

Weiter ein höchst wichtiger Punkt, den wir hier wohl berühren können, und der so laut spricht, wie vielleicht keine andere einschlagige Tatsache. Bekanntlich ist es ein Uebelstand, der mehr und mehr die Augen der Aerzte und aller Leute überhaupt, die sich um das Wohl der Gesellschaft und um die Gesundheit des Volkes zu sorgen haben, auf sich zieht: die Zahl derjenigen jungen Mütter, die ihre Kinder nicht mehr selber stillen können, wächst in beängstigendem Maße an. Die Aerzte aber sagen ausdrücklich, daß der gewohnheitsmäßige zu reichliche Genuß von geistigen Getränken vieler Väter die Schuld sei, wenn deren Töchter später als junge Mütter ihre Kinder nicht mehr selbst stillen können. Hier erscheint also der zu starke Alkoholgenuß eines einzelnen, der das Haupt einer Familie ist, zugleich als weitwirkende Ursache der Zerrüttung der Gesundheit der ganzen von ihm ausgehenden Familie. — An solchen Tatsachen darf kein Mensch mit leichtem Sinne vorübergehen. Hier handelt es sich ja um das Wohl und Weh der ganzen Menschheit überhaupt.

Aber, wird so mancher einwenden wollen, früher haben die Leute doch auch getrunken, und man hat von solchen Dingen doch nichts gehört.

Allein wenn damit gesagt sein soll, in früheren Zeiten sei im Volke ebensoviel Alkohol genossen worden, wie heutzutage, so ist das nicht richtig. Der Großteil des Volkes hat in alien Zeiten wenig Bier und Wein zu sehen bekommen, vom Schnaps gar nicht zu reden. Für so etwas warf man jenesmal nicht täglich sein Geld hinaus. Dort verstand man mäßig zu leben und sparsam zu sein und eben dadurch ist man, trotz geringer Einnahmen und schwerer Zeiten, wohlhabend geworden. Früher trank man auch nur, wenn man wirklich Durst hatte, heute trinkt man aus leidiger schlechter Gewohnheit; oder sollte es wirklich aus wahren Durstgefühl geschehen, wenn so ein Spießbürger von heute jeden Abend am Stammtisch ungezählte Glas Bier hinuntergießen muß? Soviel Flüssigkeit auf einmal hat der Organismus durchaus nicht nötig, ja schon das zuviel an Feuchtigkeit, ganz abgesehen von dem darin enthaltenen Alkohol, ist ihm sehr schädlich.

Dann muß man noch an etwas anderes denken: auch soweit man früher im Volke die geistigen Getränke gebrauchte, trank man sie nicht des Alkohols wegen. Die Hausfrau braute das Bier, das man brauchte, in einem

großen Kessel selber. Es war sehr leicht, der Alkohol vertrat da nicht die Stelle eines Genußmittels, er war nur dazu da, das Getränk haltbarer zu machen, dazu reichte eine ganz geringe Menge Alkohol schon hin, die nicht in Betracht kam. Ebenso war es mit dem Wein. Man trank die einheimischen sauren Sorten wie sie gewachsen waren. Schnaps zu trinken wurde als Schande angesehen. Solche Getränke wie sie unsere Vorfahren hatten, reizten nicht zu übermäßigem Genuße, und was die Hauptsache ist, man trank sie nicht jeden Tag, sondern nur gelegentlich bei Festen oder ausnehmend harter Anstrengung. Der unauslöschliche krankhafte Durst nach starken Getränken, wie er heute allerorten auftritt, ist eine Giftwirkung des Alkohols und stellt bereits eine verhängnisvolle Volkskrankheit dar, die man mit allen Mitteln bekämpfen sollte. — Darum Ehre jenen, die in der Enthaltensamkeit anderen mit gutem Beispiel vorangehen.

### Für Haus und Küche.

**Apfelfren.** 3-4 Stück Äpfel werden geschält, gepuzt und gerieben und ebensoviel nicht zu scharfen Kren daruntergemischt, mit Essig nicht zu dünn angemacht und soviel Zucker dazugegeben, als erforderlich ist, damit es angenehm süß schmeckt; es wird zu gefochtem Rindfleisch gegeben.

**Karotten auf ungarische Art.** Einen Teller voll nudelig geschnittener Karotten dünstet man mit einem halbeigroßen Stück Butter und Suppe halbweich. Eingedünstet stäubt man diese mit einem schwachen Eßlöffel Mehl, gießt mit Suppe und einigen Eßlöffeln Essig auf, rührt einen Dessertteller voll kleinwürfelig geschnittener Erdäpfel, das nörtige Salz und nach Geschmack Pfeffer dazu, läßt dies zusammen weichdünsten und richtet sie dann an.

**Erdäpfelschmarrn.** Ein Teller gekochter Erdäpfel werden geschält, etwas austühlen gelassen und blättrig geschnitten. Nun läßt man 2 Löffel Schweineschmalz heiß werden, gibt ziemlich viel feingeschnittene Zwiebel hinein, welche man gelb anlaufen läßt, worauf die geschnittenen Erdäpfel hineingegeben und gesalzen werden. Der Schmarrn wird bei ziemlich starker Hitze sehr schnell gemacht, damit er saftig bleibt und doch eine schöne Kruste bekommt, weshalb man auch genug Schmalz dazu nimmt, doch nicht zu viel. Der Schmarrn muß kurz vor dem Gebrauche gemacht werden, denn wenn er lange steht, wird er ranzig und hart.

### Für den Landwirt.

#### Der gemeinschaftliche Betrieb des Kleinwaldbesizes.

Referat des Herrn Forstkontrollors Viktor Charwat bei der Hauptversammlung des land- und forstwirtschaftlichen Vereines am 12. Mai in Oberplan.

(Fortsetzung.)

Diese zu gründenden Verkaufsorganisationen müßten so groß als möglich erfolgen, und territorial weit ausgedehnt sein; denn je

größer die Konzentration hier ist, desto mächtiger ist der Einfluß dieser Vereinigungsstelle auf dem Marke, desto einflußreicher und achtunggebietender kann sie auf das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage eingreifen. Auch hier könnten wie bei der Wirtschaftsgenossenschaft die Ziele nur im Wege der Gründung einer Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaft mit dem gedachten Zwecke erreicht werden; ob mit beschränkter oder unbeschränkter Haftung der einzelnen Genossenschaftler, wird sich nach Umfang und Art des Geschäftsbetriebes richten. Nach meinem Dafürhalten müßte eine solche Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaft, um zu gedeihen und volle Freiheit in der Einflußnahme auf den Holzmarkt zu gewinnen, mit einer entsprechenden Kreditorganisation verknüpft sein. Jeder Genossenschaftler müßte für das von ihm zum Verkaufe durch die Genossenschaft angebotene Holzquantum eine bestimmte Summe als Abschlagszahlung auf den später zu erzielenden Verkaufspreis sofort erhalten können. Der Verkauf selbst hätte auf eigene Rechnung und Gefahr der Genossenschaft, also ganz selbständig zu erfolgen, da nur dieses der Genossenschaft die volle Gebahrungsfreiheit sichert und die Kleinwaldbesitzer mit dieser Genossenschaftsform sich befreundet läßt.

Ein bloß kommissionsweiser, also auf Rechnung und Gefahr des einzelnen Genossenschaftlers, wenn auch unter dem Namen der Genossenschaft erfolgender Verkauf würde diese Freiheit doch einengen und das so notwendige Vertrauen des Kleinbesizers in die Genossenschaft nicht so stärken wie im ersteren Falle. Doch das sind Gegenstände, welche erst durch die Praxis gelöst werden müssen. Es entsteht nun die Frage: Unter welchen Umständen soll aber das Zwangsprinzip oder das Prinzip der Freiwilligkeit zum Beitritte zur Genossenschaft in Anwendung kommen?

Das Zwangsprinzip findet auf die Berufsgenossenschaften nach dem Gesetze vom 27. April 1902, R.-G.-Bl. Nr. 91 Anwendung und zwar mit vollem Rechte, da eine berufsgenossenschaftliche, den ganzen Stand umfassende Interessenvertretung sich wohl nur durch Festsetzung des Beitrittszwanges zu dieser Organisation schaffen läßt.

Man mag auch bezüglich der Real-(Eigentums)-Waldgenossenschaften der Meinung sein, daß, wenn die Erhaltung der betreffenden Wälder durch das Landes-kulturinteresse geboten ist, diese Genossenschaften Zwangsgenossenschaften sein müssen; aber man wird sich doch zur Anschauung zu bekennen haben, daß jeder Zwang zur Genossenschaftsbildung und zum Beitritt zur Genossenschaft fernzuhalten sei, da die Genossenschaften ja ihre Stärke in dem ursprünglichen selbstständigen Gemeinfinn haben und weil jede Bevormundung des Kleinwaldbesizers als Last empfunden wird, die er gerne abschütteln möchte. Die Vorteile der Gemeinschaft müssen ihm von selbst so einleuchten, daß er unbedenklich auch den Vorteil des Nachbarn will, wenn er nur den seinigen hiebei gewahrt findet. Auch sind die Verhältnisse örtlich

viel zu verschieden, um dort einen Zwang aufzuerlegen, wo kein Bedürfnis für die durch den Zwang zu erreichenden Ziele vorhanden ist, und weil das Gesetz bei gefährlichen, das materielle Interesse berührenden Unternehmungen nicht wohl einen Zwang zum Beitritt verfügen kann.

(Fortsetzung folgt.)

## Gemeinnütziges.

**Rasche Delreinigung.** Man läßt das Del aus hochstehenden Gefäßen durch Rohrverbindung in den Boden tiefer stehender Filtrierzylinder eintreten, wo es an einer Schicht von Moos und Berg seine trübenden Teile absetzt und oben klar austritt.

**Roh gebratene Kartoffeln.** Jedenfalls schmecken roh in Scheiben geschnittene Kartoffeln, die in schwimmendem Fett gebraten werden, viel angenehmer, als die vorher gekochten. Damit sie gut gelingen, ist es erforderlich, die Kartoffeln etwas abtrocknen zu lassen, ehe man sie in das kochendheiße Fett tut. Das Salzen darf nicht vergessen werden und es ist gut, die Scheiben aus dem Fett zu nehmen, wenn sie ein hochgelbes Aussehen haben. Es dürfen nie mehr Kartoffeln in der Pfanne liegen als nebeneinander Platz haben.

**Um Oleander schnell zur Blüte zu bringen,** ist es notwendig, besonders bei kühler Sommerwitterung die Pflanzen mit sehr warmem Wasser zu gießen.

**Nelken zu vermehren.** Man macht die Stecklinge im Oktober und November, pflanzt sie in Töpfe und stellt diese in ein kaltes, frostfreies Zimmer, vom Lichte nicht zu weit entfernt, und erhält die Erde regelmäßig feucht.

## Büchertisch.

**„Gewichtige Stimmen zur Schulfrage.“** Unter diesem Titel erschien soeben als Nr. 110 der Broschüren-Sammlung „Volksaufklärung“ (Zentralversandstelle A. Dpik, Warnsdorf Nordböhmen, jede Nr. einzeln 10 h = 8 Pf., postfrei 14 h = 12 Pf.) ein 32 Seiten starkes Büchlein, das ganz vorzügliches Material für die Verteidigung unserer berechtigten Schulforderungen gegenüber den Fanatikern der konfessionslosen Schule bietet. Der Inhalt sei durch folgende Kapitel-Überschriften charakterisiert: 1. „Was sagen hervorragende Staatsmänner, Schulmänner, Philosophen, Dichter, Schriftsteller etc., auch protestantische, über Religion und konfessionelle Schule“ (G. Washington, Napoleon I., König Friedrich Wilhelm III., die Staatsmänner Salisbury, Portalis, Jules Simon, Pierre Charles Chesnelong, Franc. Guizot, H. v. Treitschke etc.); 2. „Die kath. Eltern und die kath. Kirche haben das Recht und die Pflicht, für die katholischen Kinder katholische Schulen zu verlangen“; 3. „Die konfessionslose Schule — eine Gewissenstyrannie“; 4. „Die konfessionslose Schule ist unpädagogisch, untergräbt die Fundamente wahrer Sittlichkeit und ist daher zugleich antisozial“; 5. „Was man von den Phrasen der Verteidiger der konfessionslosen Schule zu halten hat.“ Möchte dieses Büchlein in Massen verbreitet werden, denn es ist geeignet, jedem Katholiken die Bedeutung der Schulfrage so recht zum Bewußtsein zu bringen und den Phrasen

leichtfertiger Schwärzer wirkliche Argumente, autoritative Stimmen entgegenzustellen.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Drucke, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur etc. können jederzeit durch die Buchhandlung A. m. b. r. Dpik in Warnsdorf bezogen werden.

## Rätsel-Aufgaben.

### Diamanträtsel.

H	Buchstabe.
S S S	Feuchtigkeit.
ChChChChCh	Züchtigungsmittel.
E E E E E E E	wechself.
N N N U U U N N N	Diener.
T T T T T T T	geben.
K K U K K	Arbeitnehmer.
A A A	unverfälscht.
H	Buchstabe.

### Quadraträtsel.

A. B.

A A A A	angesehener Römer.
O O O O	Teilchen.
R G C M	Kleid.
T T T M	Arabischer Führer.

### Rebus.

A. B.

### N Volkes

I des

### Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. (Quadraträtsel.)

G R A N  
R E M O  
A M O R  
N O R M

2. (Rebus.)

Umdrehung.

3. (Diamanträtsel.)

T  
R A R  
R A S E N  
R A S C H E S T  
T A S C H E M U H R  
T R E N N E N  
T E U E R  
A H A  
R

Von dem Rätsellösern erhalten Preise durch das Los: Frz. Zeitler, St. Lorenzen (Steiermark); Hochm. Peter Kuen, Eisens (Tirol); Karl Haschel, Karbitz.

### Sammelfasten.

Zum Kapellenbaue in Gränzendorf spendete Frau Anna Linke aus Gablonz ad. N. Gartenstraße Nr. 34 10 K. Die durch die Sammelbüchse im Kreuzgange während mehrerer Jahre eingegangenen milden Beiträge zum Kapellenbaue erreichen hiedurch inklusive Zinsen die Höhe von K 1380.16. Gütige Spenden werden beim Gemeindeamte in Gränzendorf entgegengenommen.

### Buntes Allerlei.

#### Trink-Ausrede.

Zu einem Badegaste in Karlsbad sagte ein Arzt: „Nun gut, weil Sie so leidend sind, will ich Ihnen gegen meine sonstige Regel

täglich ein Seidel Pilsener Bier erlauben.“  
 — „Aber Herr Doktor,“ erwiderte der Badegast; „ich bin sehr leidend, dürfte ich also nicht täglich zwei Seidel trinken?“

**Barter Wink.**

An dem Erfrischungszelte eines Wohltätigkeits-Bazars hat ein Herr sich gütlich getan und versuchte nun, unter der Menge zu verschwinden, ohne bezahlt zu haben. Die Dame an der Kasse merkte die Absicht und sagte zu ihm im verbindlichsten Tone: „Mein Herr, wenn Ihnen vielleicht Ihre Börse abhanden kommen sollte, so erinnern Sie sich, bitte, daß es hier nicht gewesen sein kann.“

**Erst nach dem Tode.**

Händel, der berühmte Komponist, teilte das Los so vieler großen Geister — er fand erst nach seinem Tode Ruhm und Anerkennung. Die Zahl der Zuhörer bei Aufführung seiner

Dratorien in London war häufig geringer, als die der Orchestermitglieder. Beim Beginn einer solchen Aufführung in Covent-Garden verließ Lord Chesterfield das Theater, als ein anderer Lord ihm begegnete. „Sie gehen, Mylord? Ich denke, man führt ein neues Dratorium auf?“ — „Ja wohl,“ entgegnete jener, „man hat soeben begonnen, und ich entferne mich nur, um nicht den König in seiner Einsamkeit zu stören.“

**Der Verrückte.**

Zur Sarah kommt der Moses und spricht: „Sarah, wo ist Dein Mann?“ — Sarah: „Er ist gegangen in's Bad.“ — Moses: „In's Bad — wie heißt? — hat's ihm verordnet der Doktor?“ — Sarah: „Nein, er hat auf einmal gesagt: jach muß mich einmal rein waschen! und dann ist er gegangen fort.“ — Moses: „Gott über der Welt —

ohne Grund in's Bad — dann ist er ja verrückt.“

**Zuversichtlich.**

Fremder in eine Barbierstube in Oberbayern tretend: „Ich möchte mir einen Zahn ziehen lassen, aber das sag' ich Ihnen, er sitzt fest. Verstehen Sie denn das Ziehen auch ordentlich?“ — Barbier: „Dös will i moane, außi muß der Racker, und wann die ganze Goschen mitgeht.“

**Aus dem Gerichtssaal.**

Präsident zum Zeugen: „Sie sind hier geboren, vierzig Jahre alt, protestantisch, ledig und Advokat.“ — „Ja dienen.“ — Präsident: „Nachdem Sie, Herr Doktor, hier als Zeuge vorgerufen sind, möchte ich Sie gebeten haben, für die Zeit Ihrer Einvernahme Ihren Beruf zu vergessen und uns nur die reine Wahrheit zu sagen.“

**Jedes Buch,**

„der christl. Moral entsprechend“ wie es auch immer heißen mag und ganz gleich, wo und von wem es angezeigt wird, kann zum gleichen Preise bezogen werden von der

**Buchhandlung**  
 Ambr. Opitz in Warnsdorf.

**Rheumatismus**

und Gichtleidenden teile ich gerne umsonst brieflich mit, wie ich von meinem qualvollen, hartnäckigem Leiden nach kurzer Zeit vollständig geheilt wurde.

**Carl Bader, München.**  
 Kurfürstenstrasse 40a.

**Gebetbücher**

für Jungfrauen.

Besonders sind folgende Texte passend:

Mit ins Leben, Edelstein der Jungfräulichkeit, Jesus, die Krone der Jungfrauen, Philotea, Jesus an die Jungfrau

2c. 2c.

Preise zwischen 2 und 5 K.

Vorätig in der

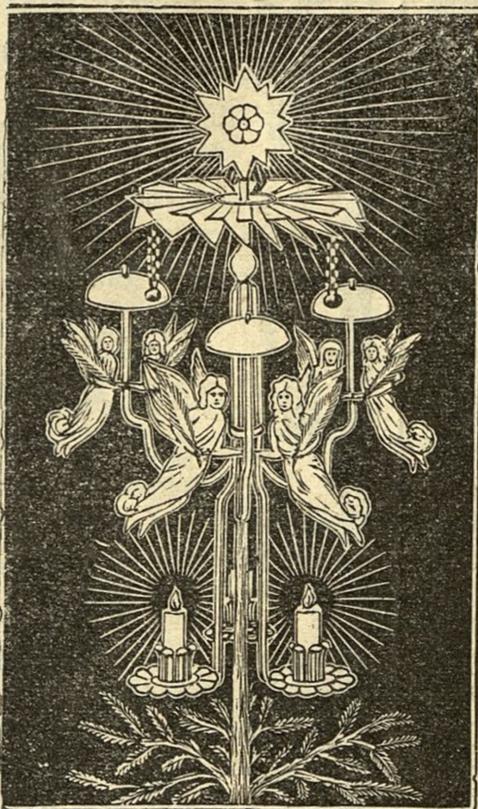
Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf.

**Herrliche Illusion!**

Registriertes Muster.

Gesetzlich geschützt.

Der prächtigste Schmuck des Weihnachtsbaumes, welcher in keiner christlichen Familie fehlen sollte, ist mein verbessertes **brillantes Christbaum-Engel-Geläute Nr. 1**



ganz aus Metall mit 6 vergoldeten Engeln, 30 cm hoch,

Garantie für tadelloses Funktionieren.

Kann am kleinsten wie am größten Baum sofort durch einfaches Aufsetzen angebracht werden. Dasselbe ist auf den Tisch gestellt auch als Tischgeläute zu benützen. Auf den warmen Ofen postiert, funktioniert dasselbe ohne Kerzenflamme. — Durch die von den drei Kerzen erzeugte warme Luft dreht sich das Triebrad, die daran befestigten verbesserten Stahlklöppel schlagen an die drei Glocken und ein wohlklingendes silberhelles Geläute ertönt, das jung und alt in eine weihvolle, Weihnachtstimmung versetzt.

Preis samt Karton u. Gebrauchsanweisung per Stück **K 1.50.**

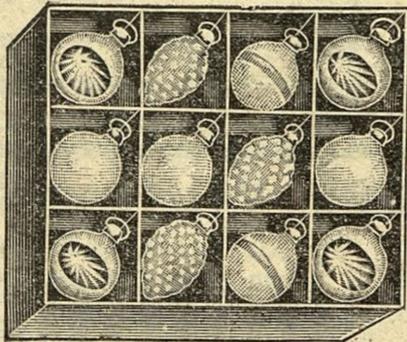
3 Stück K 4.25	9 Stück K 12.—	36 Stück K 43.50
4 „ „ 5.50	12 „ „ 15.—	50 „ „ 58.—
6 „ „ 8.—	24 „ „ 29.—	100 „ „ 112.—

**Nr. 2. Dasselbe Christbaum-Engelgeläute in hocheleganter extra fein vernickelter Ausführung mit gedrehten Glockensäulen und drei prächtig strahlenden Silber-Lamettablumen, welche nach Anzünden der Kerzen einen wunderbaren Lichtreflex geben, in Karton samt Gebrauchsanweisung per Stück **K 2.—****

3 Stück K 5.50	9 Stück K 15.50
4 „ „ 7.25	12 „ „ 20.25
6 „ „ 10.50	24 „ „ 39.50
36 Stück K 57.50	
50 „ „ 77.50	
100 „ „ 150.—	

**Neuester**

**Glas-Christbaumschmuck**



12 Stück sortiert, sorgfältig in Karton verpackt, je nach Größe und Ausführung der Gegenstände zu **K 0.40, 0.60, 0.70, 0.80, 1, 1.20, 1.50, 2, 6** Stück in Karton, je nach Größe und Ausführung der Gegenstände zu **K 0.75, 0.90, 1, 1.20. Lametta** (Engelhaar), Silber od. Gold, per Kuvert **10 h, Nußdraht**, 100 Stück **20 h, Ketten aus Glaskugeln** 1½ bis 2 m lang, je nach Größe der Kugeln **K 0.90, 0.95, 1.20, 1.40, Christbaumkerzen**, 24 Stück in Karton **50 h**, größer, 15 Stück in Karton **58 h, Kerzenhalter** per Dutzend **50 h.**

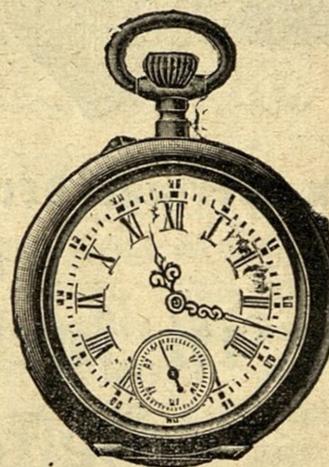
**Weihnachts-Prämie.** Jeder **P. T. Käufer**, welcher in der Zeit vom **1. Sept. bis 30. Novb.** eine briefliche Bestellung im Mindestbetrage von **K 40** auf einmal macht, erhält als **Weihnachts-Gratis-Prämie** einen **Alarm-Wecker** Nr. 4343 mit nachleucht. Zifferblatt u. einen **Kalender** pro 1908 beige packt.

**Umtausch gestattet oder Geld retour, daher kein Risiko. Versand per Nachnahme oder Vorausbezahlung.**

Am vorteilhaftesten geschieht die Bestellung am Abschnitte der Postanweisung. Es ist **unumgänglich notwendig**, in Bestellbriefen oder Bestellkarten zu bemerken, daß die Zusendung per Nachnahme gewünscht wird oder der Betrag per Postanweisung abgegangen ist. Auch liegt es im Interesse eines jeden Bestellers, seinen Auftrag tunlichst vor dem **15. Dezember** einzusenden, da die Post nach dem 15. Dezember infolge des riesigen Andranges nicht so rasch expediert als bei normalem Verkehre. Bestellungen richte man daher **rechtzeitig**

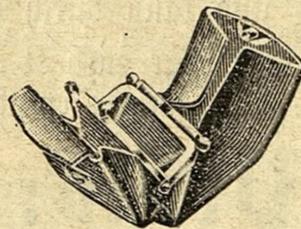
an die **I. Uhrenfabrik in Brux Hanns Konrad, k. u. k. Hoflieferant in Brux Nr. 1884 (Böhm).**

Verlangen Sie meinen reichillustrierten Hauptkatalog mit 3000 Abbildungen, welcher Ihnen sofort umsonst u. portofrei zugesandt wird,



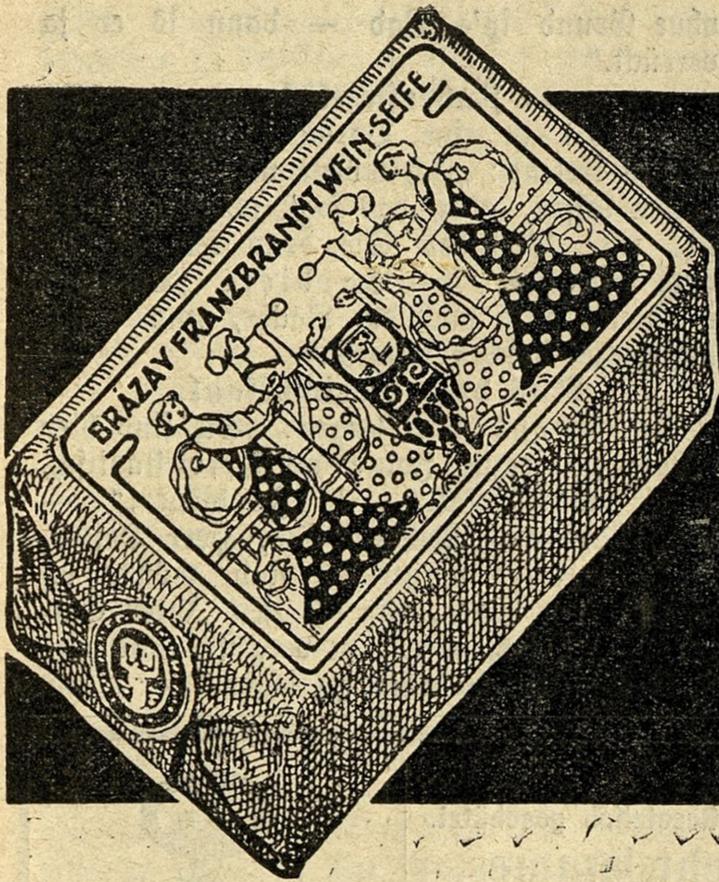
**5 Kronen**

eine echte **Schweizer-System Roskopf-Patent-Anker-Remontuhr** mit massivem, solidem zugfedergeschütztem Schweizer Ankerwerk in echt. mit Schutzplombe versehenem Nickelgehäuse mit Charnierdeckel, Ovalbügel, 36 Stund. gehend (keine 12 Stundenuhr), verzierte u. vergoldet. Zeiger, genauest reguliert, mit 3jähr. Garantieschein, per St. **K 5**, 3 St. K 14. Mit Sekundenzeiger K 6, 3 Stück K 17. Reichste Auswahl in meinem Hauptkatalog.



Nr. 7223. **Portemonnaie** aus einem Stück hellbraunes Saffianleder, große Zehntasche, 4 Fächer, Federinnenbügel, Nickelzugschloß, 9 cm. lang, 6 cm. breit **K 1.50.** — Nr. 7202. **Billiges, gutes Portemonnaie** aus einem Stück stark glatt Leder gefaltet, mit Ia. Rindlederklappen, 4 Fächer, 9 cm. lang, 6 cm. br. **K 1.35.** Bessere Portemonnaies zu K 1.85, 2.10, 2.80, 3.10, 3.50, 3.80, 4.20 und höher.

Bitte Katalog zu verlangen!



# BRÁZAY FRANZBRANNTWEIN SEIFE

wegen ihrer vorzüglichen hygienischen und kosmetischen Wirkung von keiner anderen Seife übertroffen. Macht die Haut rein, zart und widerstandsfähig, erzeugt den schönsten Teint, stärkt die Muskeln und wirkt desinfizierend. Unentbehrlich für jeden Toilettetisch, in jeder Kinderstube. Preis per Stück 70 h; 3 Stück in elegant adjustiert. Karton 2 K. Ueberall erhältlich, wo nicht, wende man sich an

**BRÁZAY, Wien, III/2, Löwengasse 2 a.**

# Käse!

1 Postkollt	fette Schweizertäse	K. 7.—
"	Ia. Schweizertäse feinst	" 8.—
"	Ia. 1/2 Emmentaler	" 8.50
"	Binzgauer Schnittkäse	" 6.—
"	Bachstein	" 6.50
"	Limburger	" 6.—
"	2 Dhd. Imperial Marke I	" 9.50
"	5 Alpenappetitkäse	" 4.—
"	garnierter Tiptauer	" 4.—
"	4 3/4 kg. netto feinste Alpen-Teebutter	" 14.—

Verband täglich aus eigenen Alpenjennereien zur Probe per Post-Nachnahme. Bahnsendungen u. 30 kg. aufwärts 5% billiger, von 200 kg. aufwärts in Fässern Spezialoffert. Ferner auf Lager: (direkter Import und Großschiffe) Ia.

**Emmentaler, Gorgonzola und Parmesan.**

Ueber Wunsch diene mit gemischtem Postkollt.

**Molkerei Hall, Tirol.**

Im Verlage der Buchdruckerei von A. Opitz  
in Warnsdorf

ist soeben erschienen:

Oesterreichischer

# Haushaltskalender

für das Jahr 1908,

und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Der Kalender enthält alle kalendrischen Behelfe, ist textlich wie immer empfehlenswert und reich illustriert.

**Preis:** broschiert 80 Heller,  
gebunden 1 Krone.

Zu zahlreicher Bestellung empfiehlt sich

Die Verlagshandlung von Ambr. Opitz  
in Warnsdorf.



## L. Luser's Touristenpflaster.

Das beste und sicherste Mittel  
gegen Hühneraugen, Schwielen etc.

Haupt-Depôt:

L. Schwenk's Apotheke, Wien-Meidling.

Man verlange **Luser's** Touristenpflaster  
zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.



## Wichtig für die Landwirtschaft!

Bei sich vor Schaden durch Raupen, Engerlinge, Blatt- und Blattläuse, Würmer und sonstige Schädlinge bewahren will, verwende im Obst- und Gemüsegarten nur

### Fichtenin.

Jungvieh, als Kälber, Ferkel, Füllen, werden von der Viehlaus am raschesten und radikalsten befreit nur durch

### Fichtenin.

Pferde und sonstige Haustiere, welche der Fliegen- und Gelsenplage ausgesetzt sind, werden bei Anwendung des

### Fichtenin

von diesen Insekten nicht mehr belästigt. Die Beseitigung jedweden Ungeziefers aus den Stallungen kann nur mit

### Fichtenin

gründlich erreicht werden.

Fichtenin ist vollkommen giftfrei. Prospekte und Bezugsquellenangabe durch

**I. österr.-ung. Fichteninwerke  
in Troppau.**

## Billige Bettfedern.

Ein Kilo graue, geschliffene K 2.—; halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—; Daunen: grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—  
Von 5 Kilo an franko.

## Fertige Betten

aus dichtfüdigem, rot, blau, gelb oder weißem Inlet (Nanking), eine Tuchent, Größe 170x116 cm, samt 2 Kopfpolster, diese 80x58 cm, genügend gefüllt, mit neuen grauen gereinigten, füllkräftigen u. dauerhaften Federn K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, K 14.—, K 16.—, Kopfpolster K 3.—, K 3.50, K 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.  
**Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.**  
Nichtkonvenientes umgetauscht, oder Geld retour. — Preisliste gratis und franko.